

Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der SGUF = Archéologie suisse : bulletin de la SSPA = Archeologia svizzera : bollettino della SSPA

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 13 (1990)

Heft: 3

Artikel: Bedeutende frühmittelalterliche Siedlungsreste in Reinach BL

Autor: Marti, Reto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-11652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bedeutende frühmittelalterliche Siedlungsreste in Reinach BL

Reto Marti

Der archäologische Nachweis frühmittelalterlicher Siedlungen steht in einem ausgesprochenen Missverhältnis zur grossen Zahl der bekannten zeitgleichen Gräberfelder. Unsere Vorstellungen von der merowingischen Sachkultur beruhen dementsprechend sehr einseitig auf dem Spektrum der in Gräbern überlieferten Beigaben. Mit dem Versiegen dieser Quelle durch die Aufgabe der Beigabensitte im ausgehenden 7. Jahrhundert werden unsere Kenntnisse der nachfolgenden Karolingerzeit empfindlich eingeschränkt. – Ein Neubauvorhaben löste nun im Sommer 1989 Notgrabungen in Reinach BL aus, die das kantonale Amt für Museen und Archäologie durchführte. Dabei wurden mitten im Dorf recht überraschend grössere zusammenhängende Reste einer frühmittelalterlichen Siedlung zutage gefördert. Die Bedeutung der Fundstelle liegt bisher insbesondere darin, dass ein Teil des reichen Fundmaterials zeitlich recht eng eingeordnet werden kann und somit eine wichtige Rolle in der noch lange nicht geklärten Datierungsfrage frühmittelalterlicher Siedlungsfunde der Region spielen dürfte. Eine erste Kampagne, welche das unmittelbar bedrohte Areal betraf, stellte bereits klar, dass sich weitere, systematisch geführte Plangrabungen lohnen würden. Solche sind in naher Zukunft denn auch vorgesehen. Der vorliegende Bericht gibt einen Überblick über die erste Grabungskampagne »Reinach/ Alte Brauerei«. Im speziellen ist er einem Töpferofen sowie einer Auswahl aus dem erst ansatzweise aufgearbeiteten Fundmaterial gewidmet.

Lage

Reinach liegt im Birseck, einem südöstlichen Ausläufer des Oberrheinischen Grabens, und damit an einer alten Verkehrsverbindung, die den Oberrhein über Basel und Delémont mit Ostfrankreich bzw. über den Pierre Pertuis oder via Passwang-Balsthal mit dem Schweizerischen Mittelland verband. Auf einer Schotterebene der Birs gelegen, orientiert sich der mittelalterliche Dorfkern am etwas weiter südwest-

lich entspringenden Dorfbach, der hier durch eine leichte Senke in östlicher Richtung der Birs entgegenfloss. Wenige hundert Meter weiter versickerte der Dorfbach, wie andere dem Talrand entspringende Wasser, im annähernd gefällelosen Birschotter (Abb. 1)¹. Über das mittelalterliche Dorf ist bisher wenig bekannt; erwähnt sei, dass erst 1322 am Ort der späteren Dorfkirche St. Nikolaus eine Kapelle mit eigenem Gottesacker errichtet wurde, erst 1514 wurde es eine selbständige Pfarrei. Vorher war Reinach – wie die Gemeinden Aesch, Grellingen und Duggingen – der Pfarreikirche St. Martin in Pfeffingen unterstellt². Der Ortsname mit dem Suffix *-acum* lässt an römischen Ursprung denken und – da der Name im Mittelalter überdauerte – an eine seit der Antike kontinuierlich benützte Siedlungsstelle³. Konkretere Hinweise für diese Frühzeit liefern aber nur die archäologischen Quellen.

Der Reinacher Boden zeichnet sich durch einen ungewöhnlichen Reichtum an ur- und frühgeschichtlichen Funden aus. Seit dem Neolithikum sind Spuren aus sozusagen allen Epochen belegt. So ist denn auch nicht verwunderlich, wenn nun in der neu hinzugekommenen Fundstelle nebst Frühmittelalterlichem auch einige Urnengräber der frühen Spätbronzezeit, eine einzelne Sigillatascherbe der mittleren römischen Kaiserzeit sowie etliche spätmittelalterliche Befunde zum Vorschein kamen, die hier nicht zur Sprache kommen werden.

Im Hinblick auf eine allfällige Siedlungskontinuität sind die römerzeitlichen Fundstellen der Gemeinde wichtig, die sich – abgesehen von Einzelfunden – im Einzugsbereich des Dorfbaches etwa 1 km bachaufwärts konzentrieren (Abb. 1): es handelt sich einerseits um Reste eines Brandgräberfeldes des 1./2. Jahrhunderts, andererseits um Streufunde, die auf eine noch nicht genau lokalisierte, wohl am Talrand gelegene Siedlungsstelle schliessen lassen (Reinach/ Brüel). Rund 500 m unterhalb dieser Fundstellen kam 1981 eine kleine Brandgräbergruppe des 3. Jahrhunderts zum Vorschein (Reinach/ Birsigtalstrasse). Aus dem Areal des Brandgräberfeldes im Brüel wiederum stammt der bis-

her jüngste näher datierbare römische Fund: eine rädchenverzierte Scherbe aus Argonnensigillata⁴.

Die frühmittelalterlichen Fundstellen liegen demgegenüber weiter östlich, aber ebenfalls im Bereich des Dorfbaches, der sich hier dank der erwähnten Senke trotz mangelndem Gefälle an ein Bachbett hielt. Ausgangs des alten Dorfkerns, an der Strasse Richtung Basel und nur 150 m östlich der neuentdeckten Siedlungsstelle befand sich ein sicher zugehöriges Reihengräberfeld, von dem leider nur Reste des späteren 6. und vor allem 7. Jahrhunderts bekannt sind (Reinach/ Rankhof)⁵. Nur wenig westlich der hier zu behandelnden Fundstelle schliesslich wurde 1980 ein erster Töpferofen der Karolingerzeit angeschnitten (Reinach/ Hauptstrasse)⁶.

Befund

Zum Zeitpunkt, als die Archäologen auf den Plan gerufen wurden, waren auf einem Areal von 19 x 24 m bereits etliche dunkle Verfärbungen im hellen Birsschotter sichtbar. Südlich anschliessend war eine mindestens ebenso grosse Baugrube bereits mehrere Meter unter die fundführenden Lagen abgetieft worden. Am unzugänglichen Rand dieser Baugrube liessen sich nur noch 1 – 2 dunkle Verfüllungen ausmachen, die von Grubenhäusern stammen dürften. Das nördliche Areal hingegen konnte in der Folge auf der ganzen Fläche untersucht und etwas später im Norden und Osten um je 3 m erweitert werden (Abb. 2). Die untersuchten Profile und besagte Erweiterungen ergaben, dass der Bagger nur wenige Zentimeter in den anstehenden Schotter hineingegriffen hatte. Diese Schotterschicht war überdeckt mit einem »Übergangshorizont«, bestehend aus lehmig-humösem Kies, durchsetzt mit wenigen, zumeist frühmittelalterlichen Keramikscherben. Auf dieser Höhe waren die Befunde nur in den untersten Lagen noch zu erkennen und offenbar bereits weitgehend gestört. Darüber folgten neuzeitliche und moderne Anschüttungen (Kies und kiesig-humöse Gartenerde), die von der intensiven Nutzung des Areals in den letz-

Abb. 1

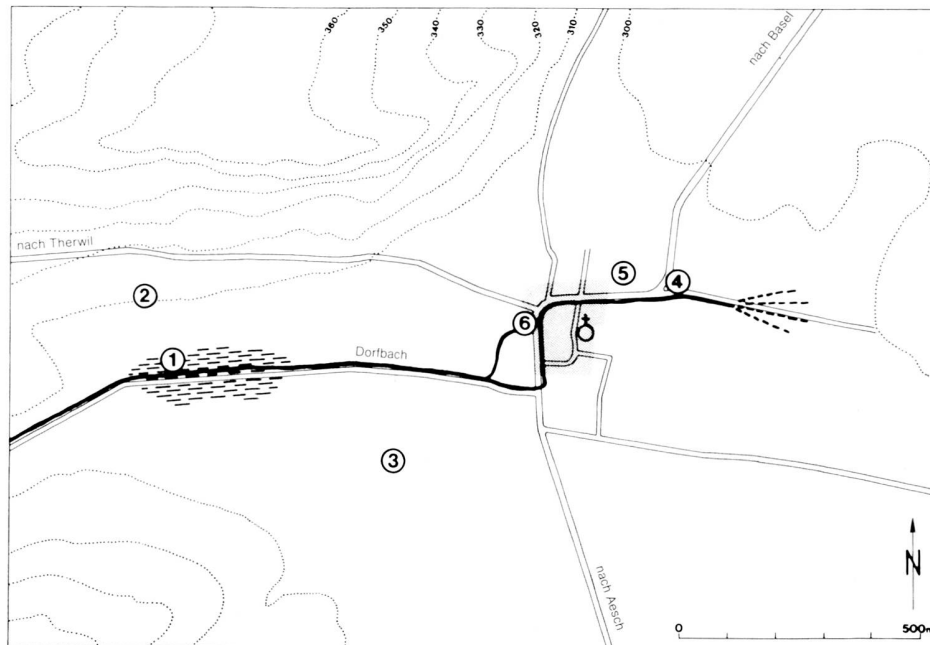


Abb 2



ten zwei- bis dreihundert Jahren zeugen. Ein zur frühmittelalterlichen Siedlung gehörendes Gelniveau liess sich unter diesen Umständen nirgends mehr nachweisen. Es dürfte nach der erhaltenen Tiefe der Grubenhäuser ursprünglich etwa 30 cm über der vom Bagger vollkommen horizontal freigelegten Schotterschicht gelegen haben. Strukturen blieben also nur erhalten, wenn sie ursprünglich mehr als 30 cm in den Boden eingetieft waren.

Mit diesem Befund erstaunt nicht, dass von den ebenerdigen Bauten nur wenige, schwer zu interpretierende Spuren übrig blieben. Wie in frühmittelalterlichen Siedlungen üblich, bestehen diese in erster Linie aus einer Unzahl von *Pfostenstellungen* von Holzbauten und Holzstrukturen, die sich keineswegs immer zu ganzen Grundrissen zusammenstellen lassen. In Reinach sind – vielleicht geländebedingt – Pfostenstellungen nur in der Südhälfte und am Ostrand der Grabung erhalten. Soweit beurteilbar handelte es sich stets um stumpf endende Rundhölzer. Eine stattliche Zahl enthielt glücklicherweise Keramikscherben, die eine ungefähre zeitliche Gleichsetzung mit den übrigen Siedlungsstrukturen ermöglichten. Dadurch, dass zum Teil nur noch die unterste Lage der Pfostengruben angetroffen wurde, also mit grösseren Lücken zu rechnen ist, erklärt sich, dass kein einziger Pfostenbau vollständig rekonstruiert werden kann. Eine Längswand dürften die regelmässig in einer Reihe liegenden Pfosten 560, 544, 529 und 571, eine zugehörige Firstwand vielleicht 576 gebildet haben. Entsprechend gehörten wohl die Pfostenreihe 509, (Störung), 526, 517 und rechtwinklig dazu 516 zu einem Bau (Abb. 2). Die beiden Grundrissfragmente weisen etwa die gleiche Orientierung auf wie die übrigen Siedlungsstrukturen. Auch Analogien mit entsprechenden Pfostenabständen – nicht zuletzt wohl eine Frage des zur Verfügung stehenden Baumaterials und des Bauuntergrunds – sind aus ungefähr zeitgleichen Siedlungen bekannt⁷.

Am Ostrand der Grabung liessen sich je zwei und zwei parallel verlaufende, flachsohlige und soweit feststellbar rund endende *Gräben* von 45 cm Breite und noch etwa 15 cm Tiefe erkennen, die wir wohl als Balkengräben ansprechen dürfen. Im einen Fall war auch ein rechtwinklig verlaufender, nur etwa 5 cm tiefer Quergraben vorhanden. Relativchronologisch sind sie irgendwo zwischen Römerzeit (Leistenziegelfragment) und dem früheren 7. Jahrhundert (Grubenhaus 501) einzuordnen. Die für Frühmittelaltermbauten etwas ungewöhnliche Anlage (und Tiefe) der Gräben

Wesentlich ertragreicher waren die *Grubenhäuser*, die zum Teil unterschiedliche Konstruktionsmerkmale aufwiesen. Einen weitverbreiteten Typus der Merowingerzeit repräsentiert Grubenhaus 501 mit firstseitig je drei in einer Linie liegenden Pfosten⁸. Eine vormals wohl mit Steinplatten ausgekleidete Annexgrube (Vorratsgrube?) fand sich in der Südostecke. Auch die Grubenhäuser mit Eckpfosten 614 und 616 stellen eine geläufige, tendenziell wohl etwas jüngere Form dar⁹. Weniger oft sind hingegen Gruben(häuser?) in der Art von 502, zwar mit ähnlichen Dimensionen, jedoch ohne jegliche Konstruktionshinweise anzutreffen¹⁰. Unklar ist vorläufig die Funktion der frühmittelalterlichen ovalen Grube 521, die merklich weiter in den lockeren Kies abgetieft war und keinerlei Konstruktionsmerkmale zeigte. Denkbar wäre eine Funktion als Brunnen, da das Grundwasser dank dem nahe fliessenden Dorfbach hier recht hoch gestanden haben dürfte. Der eigentliche Schöpfschacht (aus Holz) hinterliess in diesem Fall jedoch keine Spuren und wurde vielleicht nach Aufgabe des Brunnens wieder ausgebaut (Abb. 2)¹¹. In diesem Vorbericht ist es nicht möglich, auf die verschiedenen, zum Teil neuen Hinweise, die Ansätze zur Rekonstruktion der einzelnen Grubenhaustypen liefern, im Detail einzugehen.

Der Töpferofen

Frühmittelalterliche *Töpferöfen* sind mittlerweile geradezu eine Spezialität der Region. Nach dem Fund an der Hauptstrasse (Abb. 1) kam nun im Areal der »Alten Brauerei« ein zweiter Töpferofen in nur 250 m Entfernung zum Vorschein (Abb. 3). Sieben Öfen wurden bereits 1973 im nahen Oberwil BL entdeckt¹². Ein weiterer kam erst vor wenigen Monaten in Therwil BL zutage¹³. Die schrittweise Aufdeckung einer eigentlichen »Töpferregion« – ein Bild, das wohl weitgehend vom Forschungsstand geprägt ist – im lössreichen Sundgauer Hügelland südlich von Basel verspricht für unsere Region ganz wesentliche neue Aufschlüsse zum Stand von Handwerk und Technik nach dem Ende der Römerherrschaft.

Der neuentdeckte Reinacher Ofen ist zwar nicht der besterhaltene, konnte aber bisher am detailliertesten untersucht werden. Wie alle andern war er als stehender Ofen konstruiert und ursprünglich etwa 60 – 70 cm in den Boden eingetieft, d.h. zum Zeitpunkt der Grabung noch 35 cm hoch erhalten (Abb. 3). Durch das Eintiefen konnten

mit geringem Aufwand eine gut isolierte Feuer- und Brennkammer errichtet werden: die (vielleicht mit dem Aushub künstlich erhöhten) Grubenwände wurden mit Lehm verstrichen, der beim ersten Brand verziegelte. Der Ofen ist wie alle in der Region gefundenen recht klein, mit einer annähernd runden Feuerkammer von ca. 1,2 m Durchmesser. Ob die Brennkammer offen konstruiert war, oder – wahrscheinlicher – von einer Kuppel überwölbt, die der bescheidenen Grösse wegen wohl nach jedem Brand zur Brenngutentnahme zer schlagen wurde, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden. Fest steht, dass die wohl nicht sehr hohe Brennkammer im Aufgehenden mittels angelehnter Platten aus Molassesandstein und einer mindestens 7 cm dicken Lehmschicht errichtet wurde, wie entsprechende Platten- und Lehmfragmente mit Negativabdrücken in der Ofenverfüllung zeigen. Aufgrund dieser wenig stabilen Konstruktion dürfte ein vielleicht nicht einmal selbsttragender, sondern auf dem Brenngut aufliegender Kuppelabschluss näher liegen (Abb. 3,c)¹⁴. Das Schürloch war mit einem tonnenförmigen, etwa 3,5 cm dicken und oben verstrichenen Lehmgewölbe versehen, von dem sich ebenfalls gebrannte Fragmente in der Ofenverfüllung fanden, bezeichnenderweise konzentriert im Bereich des Schürloches und Schürplatzes. Seitlich war dieses möglicherweise vorfabrizierte Lehmgewölbe auf je einer Sandsteinplatte abgestützt. Das Schürloch konnte zur Brandregulierung verschlossen werden, wie die Brandrötung der Feuerkammer-sole anzeigt, die nicht in den Schürkanal hinausgreift¹⁵. Die Befuerung erfolgte also nicht vor dem Schürhals, wie das für Öfen mit entsprechend niedriger Feuerkammer auch schon vermutet wurde¹⁶. Nordöstlich an die annähernd runde Feuerkammer setzte der in einer ovalen, nach hinten allmählich ansteigenden Grube eingerichtete Schürplatz an. Die meisten Keramikfunde kamen im Kohle- und Ascheabraum zutage, der sich hier auf der Grubensole angesammelt hatte.

Etliche Hinweise liegen vor, dass der Ofen mehrmals verwendet wurde. So wurden die seitlichen Steinplatten der Feuerkammer, welche die Tenne zu tragen hatten, mindestens einmal versetzt. In der dicken Ascheschicht, die ungestört hinter diesen Steinplatten lag, fanden sich überdies Reste einer älteren Lehmauskleidung. Die Tenne selbst bestand nicht aus einer gelochten Tonplatte, wie dies etwa in besseren Öfen der Römerzeit üblich war¹⁷, sondern nach Aussage zahlreicher in der Feuerkammer gefundener, stark verbrannter

Abb. 3a
Reinaich, »Alte Brauerei«, Töpfer-
ofen 504. Aufsicht und Längsprofil
durch den Ofen. M. 1:20.
Zeichnungen H. Stebler/R. Marti.
Reinaich, »Alte Brauerei«, four de
potier 504.
Reinaich, »Alte Brauerei«, forno da
ceramica 504.

- 1 Keramik
- 2 Kompakter Brandschutt mit
viel Asche und Kohle
- 3 Lockerer Brand-Ascheschutt
mit Lehmbrocken und Stein-
plattenfragmenten
- 4 Asche
- 5 Zungenmauer
- 6 Ofenwand (gebrannter Lehm)

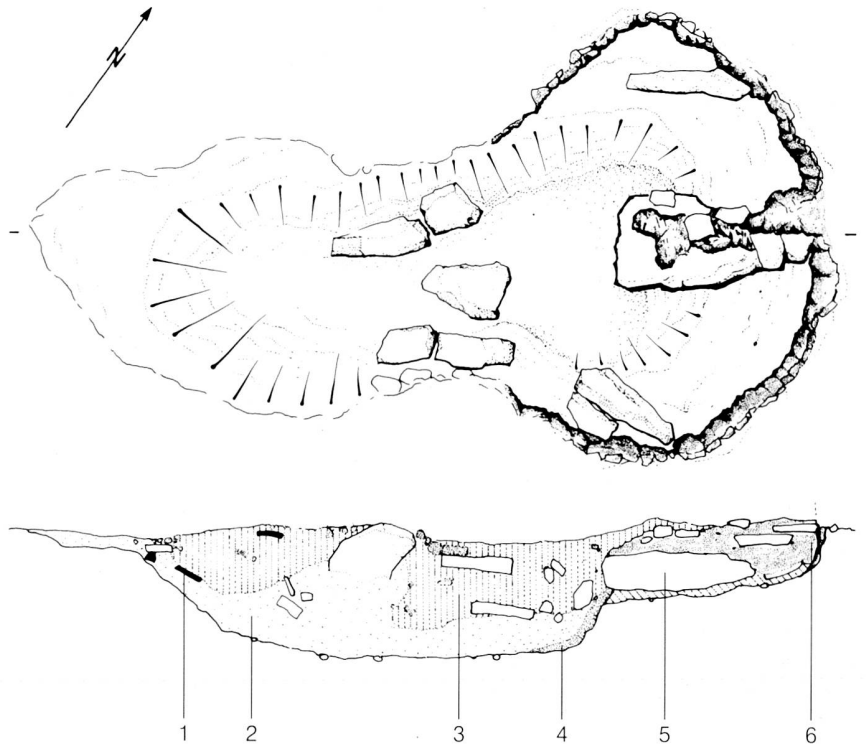
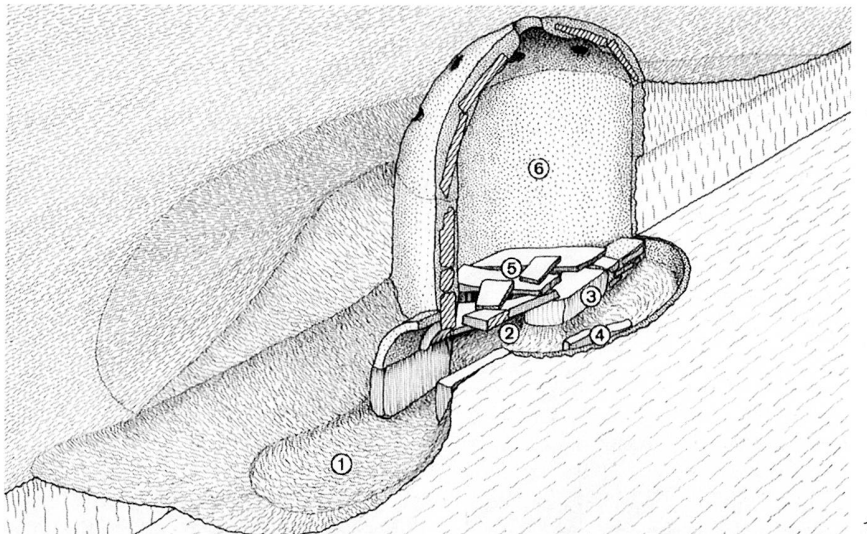


Abb. 3b
Ansicht mit einigen Steinplatten
der Verfüllung in situ.



Abb. 3c
Rekonstruktionsversuch:
vordere Hälfte entspricht dem
Grabungsbefund, hintere Hälfte
rekonstruiert.
Schürplatz (1), Feuerkammer (2),
Zungenmauer (3), seitliche Stütz-
steine der Tenne (4), Tenne aus
Sandsteinplatten (5), Brennkam-
mer (6).



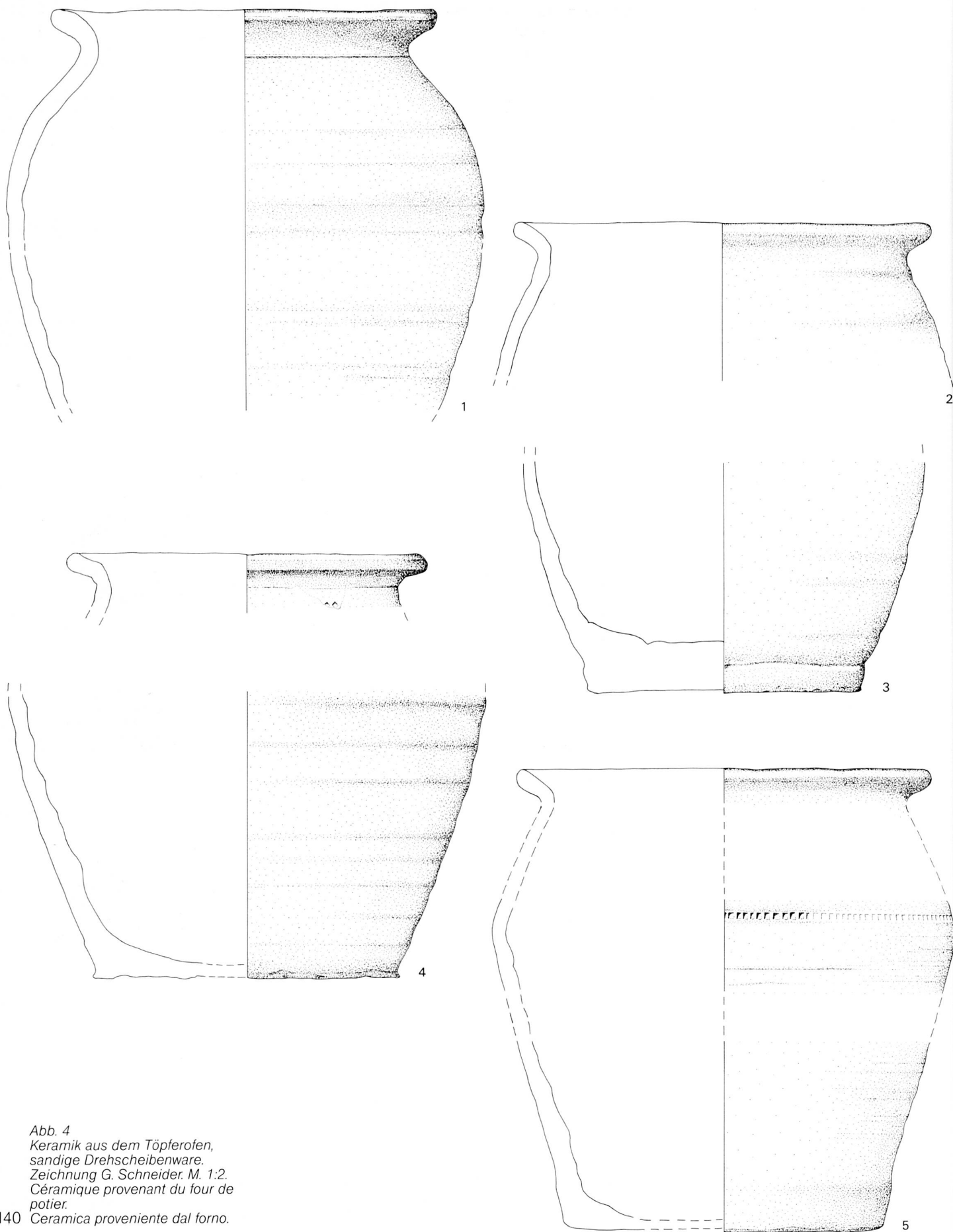
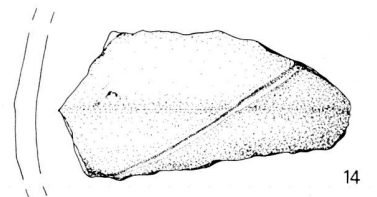
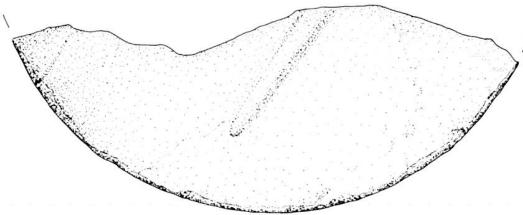
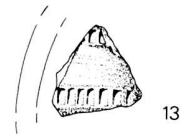
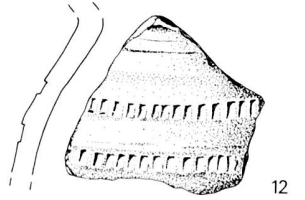
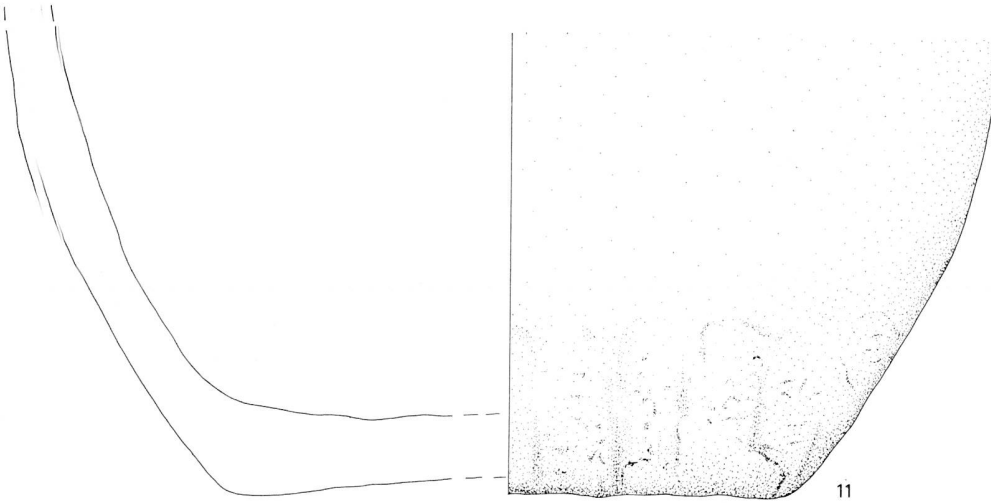
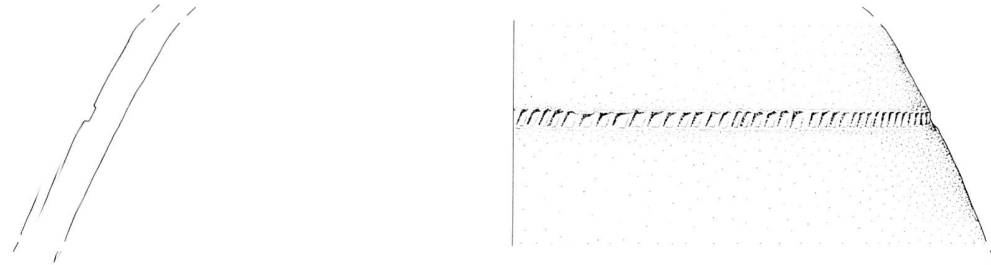
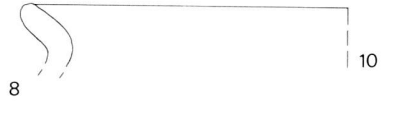
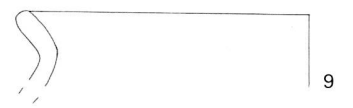
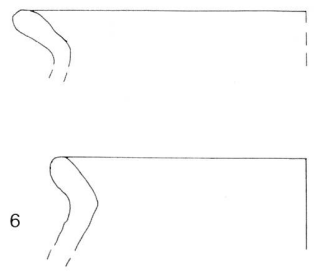
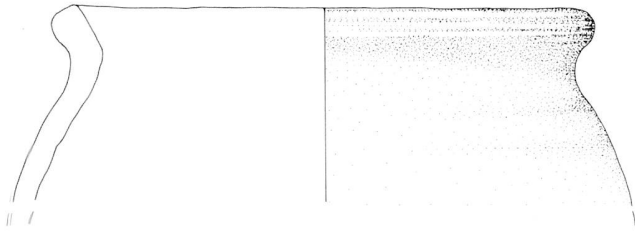


Abb. 4
 Keramik aus dem Töpferofen,
 sandige Drehscheibenware.
 Zeichnung G. Schneider. M. 1:2.
 Céramique provenant du four de
 potier.



erkammer gefundener, stark verbrannter Sandsteinfragmente und -splitter, aus einigen Zentimeter dicken Steinplatten, die vielleicht zusätzlich mit Lehm verstrichen wurden. Reste einer vergleichbaren Stein-tenne konnten jüngst in Therwil erstmals *in situ* noch beobachtet werden. Diese Konstruktion war wohl nur dank der bescheidenen Grösse der Öfen möglich¹⁸. Gestützt wurde die Tenne seitlich durch die erwähnten stehenden Steinplatten, in der Mitte durch eine in die Brennkammer ragende Zungenmauer, die ihrerseits mit einem einzelnen grossen Stein und einigen kleineren, mit Lehm versetzten Steinplatten gegen die fertig ausgestrichene, aber noch nicht gebrannte Ofenwand errichtet worden war. Die recht massiv gebaute Zungenmauer zeichnete sich im obersten Planum noch nicht ab, dürfte damit ursprünglich nicht höher als die heute noch erhaltenen 20 – 25 cm gewesen sein. In der Tat lagen zuoberst noch kleine Plattenfragmente unmittelbar auf, die von der Tenne stammen könnten. Auch die seitlich stehenden Stützsteine sprechen für eine erstaunlich niedrige Feuerkammer (Abb. 3,c).

Nach dem letzten Brand wurde der Ofen eingerissen. Die Reste der wohl zur Entnahme des Brenngutes zerschlagenen Kuppel gelangten mit Brandschutt vermisch in die Ofengrube. Das hatte zur Folge, dass die durch den Brand vermutlich ohnehin arg in Mitleidenschaft gezogene Stein-tenne bei der Ausgrabung völlig zerstört und die seitlichen Wangenplatten des Schürlochs leicht verschoben angetroffen wurden. Vielleicht aus demselben Grund konnten auch keine grösseren Kohlefragmente geborgen werden, die ¹⁴C-Analysen erlaubt hätten.

Funde aus dem Töpferofen (Abb. 4; 10,b–d)

- 1 10 Scherben eines vollständig scheibengedrehten Topfes. Dunkelgrau bis bräunlichgrauer Ton mit reichlicher Sandmagerung, etwas Glimmer, mässig hart. Oberfläche sandpapierartig, stellenweise mit dünnem, stumpfem, weitgehend abgewittertem Schlickerfilm, mässig abriebfest. Rdm. 15,8.
- 2 RS eines Topfes, Ware wie 1, grau. Rdm. 17,0.
- 3 7 Scherben eines Topfes, Ware wie 1, jedoch schlecht gebrannt: Kern rötlichbraun, Oberfläche und z.T. auch Bruchkanten geschwärzt (d.h. wohl bereits im Ofen zerbrochen). Bodenunterseite mit bogenförmigen, annähernd parallelen, schwachen Drahtspuren vom Abschneiden von der stehenden Töpferscheibe. Bdm. 11,0.
- 4 10 Scherben eines Topfes, Ware wie 1, grau, Oberfläche wenig abriebfest. Unter dem Rand evtl. Ansatz eines Rollstempeldekors (Rauten?). Rdm. 14,8.
- 5 8 Scherben eines Topfes, Ware wie 1, jedoch grau mit dunkelgrauer Rinde, Oberflä-

che und z.T. auch Bruchkanten geschwärzt (d.h. wohl bereits im Ofen zerbrochen). Auf der Schulter einzeiliger Rechteckrollstempeldekors, darunter mattglänzende Glättstreifen. Bodenunterseite mit Drahtspuren vom Abschneiden von der Töpferscheibe. Rdm. 16,9.

- 6 3 Scherben eines Topfes, Ware wie 1, grau, partiell mit beige-grauem Anflug. Rdm. 14,6.
- 7 RS eines Topfes, Ware wie 1, beigeorange. Rdm. ca. 16,0.
- 8 RS eines Topfes, Ware wie 1, grau. Rdm. 14,0.
- 9 2 RS eines Topfes, Ware wie 1, grau. Rdm. 15,6.
- 10 RS eines Topfes, Ware wie 1, beigebräun. Rdm. ca. 16,7.
- 11 4 Scherben eines grossen Topfes, Ware wie 1, jedoch handgeformt (gewölbt?) und überdreht, dunkelgrau-braun. Auf der Schulter umlaufendes Dekorband (Schnureindruck oder Stempel?), schwache Glättstreifen. Bodenregion des Gefässes von Hand aufgebaut und nur wenig überdreht, aussen mit senkrechten Fingerstrich-Facetten. Wandung glattgestrichen, mit feinen Drehrillen. Bodenunterseite glattgestrichen, leicht gewölbt, mit Ansatz einer flauen Bodenmarke (?). Bdm. 15,0.
- 12 Schulterfragment eines Topfes, Ware wie 1, grau. (Spiralig umlaufender) Rollstempeldekors (einzeilige Rechtecke).
- 13 WS eines Topfes, Ware wie 1, fleckig grauschwarz bis bräunlich. (Spiralig umlaufender) Rollstempeldekors (einzeilige Rechtecke).
- 14 11 WS eines Topfes, Ware wie 1, beige-grau bis beigeorange. Teil eines weiten Wellenbandes.

»Sandige« Drehscheibenware in der Art unserer Ofenproduktion begegnet in überregionalen Zusammenhängen bereits in der Merowingerzeit und wird dort seit den Untersuchungen Hübener und Lobbedeys als Variante zur weitgefassten Gruppe der *rauhwandigen Drehscheibenware* gezählt¹⁹. J. Tauber konnte jüngst zeigen, dass diese Ware – entgegen älteren Auffassungen – wahrscheinlich auch in der Nordwestschweiz ihre Anfänge noch in der (späten) Merowingerzeit hat²⁰. Die rauh-wandige, grob gemagerte Ware »nach Donzdorfer Art« und diese »sandige Variante« mit sorgfältiger ausgelesener, sehr reichlicher Magerung einheitlicherer Körnung sind aber zumindest in unserer Region rein optisch so gut trennbar, dass sie nicht in einer einzigen Gruppe zusammengefasst werden sollten (Abb. 10,b–d). Die dann vor allem im 8./9. Jahrhundert verbreitete *sandige Drehscheibenware* – wie wir sie nennen möchten – ist andererseits aber auch gut von der sandgemagerten Variante der *älteren gelbtonigen Drehscheibenware* abzusetzen, die zeitlich ungefähr parallel läuft.

Die neuen Grabungen in Reinach und jüngst Therwil – letztere sind noch ungenügend aufgearbeitet – bestätigen die bisherigen Datierungsvorschläge zu dieser Ware und lassen vor allem ihr Auftreten in der Merowingerzeit in etwas klarerem

Licht erscheinen. Abb. 4 gibt einen guten Überblick über den Bestand aus dem Töpferofen bei der Alten Brauerei: die abgesehen von der Brandfarbe sehr einheitliche Ware kam überwiegend im Schürplatzbereich sowie im Ofenabraum zum Vorschein und zeigt vereinzelt Fehlbrand, so dass wir davon ausgehen dürfen, dass sie tatsächlich in diesem Ofen hergestellt wurde. Vom Befund des Ofens her ist nicht auszuschliessen, dass sie aus mehreren Brenngängen stammt (s. oben). Charakteristisch sind »eiförmige« Töpfe wie Nr. 1, 2, 4, 7, mit wenig verdicktem, mässig umgelegtem, zuweilen in schwachen Facetten abgestrichenem Rand. Mit Nr. 5 scheint auch eine Art Knickwandtopf vertreten, doch ist ausgerechnet die entscheidende Gefässpartie schlecht erhalten. Die für frühmittelalterliche Keramik so augenfälligen dicken Böden sind zwar bezeugt (Nr. 3), keineswegs aber die Regel (Nr. 4, 5). Spuren zufolge wurden sie mit einem Draht von der Töpferscheibe gelöst. Vor allem die tiefen Drehrillen im Innern einiger Gefässe sprechen für einen Aufbau auf einer langsam drehenden Töpferscheibe. Abweichende Rand- und Gefässformen (Nr. 5, 6, bes. 11) zeigen, dass das Produktionsspektrum eines Töpfers (bzw. eines Betriebs) keineswegs monoton war. Das Grossgefäss Nr. 11 – ein Einzelstück – ist gar handgeformt und überdreht.

Typologisch reiht sich das Material zwischen dem wohl etwas älteren Neufund aus Therwil und dem nur wenig jüngeren Ofen von Reinach/ Hauptstrasse ein. Die Therwiler Ofenware zeigt weitere Gefässöffnungen, feingliedrigere Ränder und vereinzelt etwas feinsandigere Gefässe. Unter den Verzierungen sind offenbar horizontale Rillen und enge Wellenbänder beliebt. Die etwas gröberen Gefässe aus dem Ofen Reinach/ Hauptstrasse haben demgegenüber höherliegende Schultern und massivere Ränder (ähnlich Nr. 8, 10), auch scheint Rollstempeldekors häufiger zu sein. Nur hier begegnen zudem ausgeprägte Schulterrippen²¹. Schwieriger ist eine Einordnung der Oberwiler Öfen, die offenbar über eine längere Zeit hinweg produzierten und sowohl typologisch ältere wie jüngere Formen aufweisen²². Auch wie weit feinere Unterschiede auf die Individualität der jeweiligen Töpfer(betriebe) zurückzuführen sind, muss vorerst offen bleiben. Der neuentdeckte Reinacher Töpferofen liefert als erster der Nordwestschweiz ein brauchbares archäomagnetisches Datum, welches den letzten Brand in die Zeit um 800 oder den Anfang des 9. Jahrhunderts verweist (Beitrag I. Hedley, S. 151)²³. Auch wenn dabei ein Datierungsspielraum von

Abb. 5
Grubenhaus 616, Fundauswahl.
Riemenzunge aus Buntmetall (1),
Gefäß der sandigen Drehschei-
benware (2). Zeichnung
G. Schneider. M. 1:2.
Quelques objets provenant du
fond de cabane 616.
Esempi di reperti provenienti dal
fondo di capanna 616.

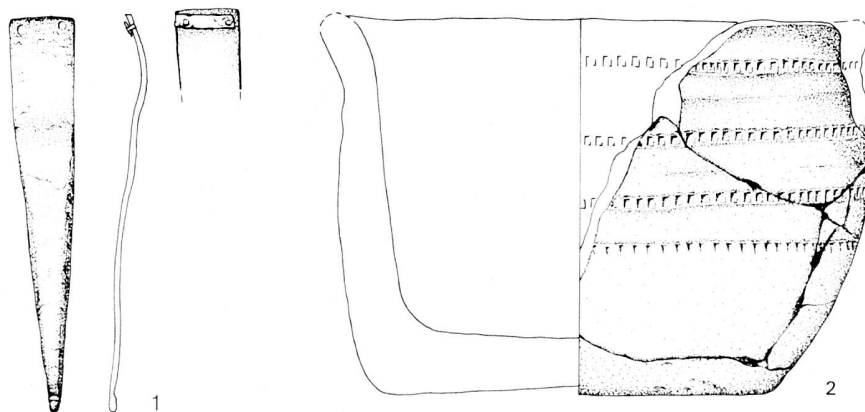
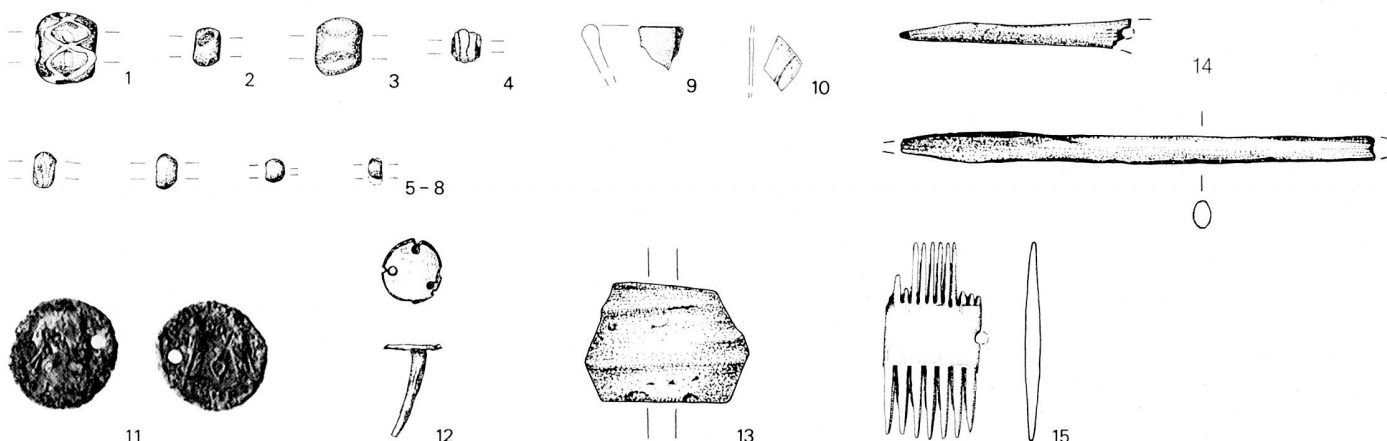


Abb. 6
Grubenhaus 501, Auswahl von
Kleinfunden aus Glas (1-10),
Buntmetall (11,12), Ton (13) und
Bein (14,15). Zeichnung
G. Schneider. M. 2:3 und 1:1 (11).
Une sélection des découvertes
provenant du fond de cabane 501.
Esempi di oggetti rinvenuti nel
fondo di capanna 501.



± 50 Jahren zu berücksichtigen ist und die beigezogene Reverenzkurve gerade für diesen Zeitraum noch der Absicherung bedarf, stellt dieses Datum eine wichtige Bereicherung der bisher allein durch typologische Erwägungen gewonnenen Ansätze dar. Dass dieser Ansatz eher gegen das 8. Jahrhundert hin korrigiert werden muss, legt ein handgeformtes Gefäß völlig identischer Tonware (Abb. 5,2) in der untersten Verfüllung von Grubenhaus 616 nahe, das in unmittelbarer Vergesellschaftung mit einer spitzen Riemenzunge mit Knopfende (Abb. 5,1) gefunden wurde, wie sie im alamannischen Raum in Gräbern der ausgehenden Merowingerzeit, kurz vor Aufgabe der Beigabensitte, noch begegnen (Ende 7. Jahrhundert)²⁴. Für lokal gefertigte Ware spricht im letzten Fall auch die sehr schlicht verarbeitete, singuläre Gefäßform. »Sandige Drehscheibenware« stellt in den meisten anderen Grubenfüllungen die wichtigste Warengruppe dar. Eine etwas feinsandigere Variante findet sich vereinzelt bereits im frühesten Grubenhaus 501 (s. unten). Im Gang befindliche mineralogische und chemische Analysen werden Herkunft und Verhältnis dieser Funde zueinander und zur folgend zu besprechenden »rauhwandigen Dreh-

scheibenware« klären helfen (Duruz/ Maggetti, Freiburg i.Ü.).

Funde aus Grubenhaus 616 (Abb. 5)

- 1 Spitze Riemenzunge aus Buntmetall. Rand in der unteren Hälfte schwach facettiert, Spitze mündet in einen kleinen, schwach abgesetzten Knopf. Riemenende mit zwei schlichten, endständigen Nietchen aus Buntmetall, die durch dünnes, hinterlegtes Blechstreifen miteinander verbunden sind. Die Riemenzunge ist leicht verbogen. L. 10,7.
- 2 Beinahe vollständig erhaltener, handgeformter, schiefwandiger Napf mit spiralig umlaufendem Rollstempeldekoration (einzeilige Rechtecke). Ware entspricht der Keramik aus dem Töpferofen: grau- bis bräunlichgrauer Ton mit reichlicher Sandmagerung, mässig hart. Oberfläche sandpapierartig. Sehr unterschiedliche Wanddicke, Rand etwas bestossen, Bodenunterseite flüchtig glattgestrichen, etwas gewölbt. Rand innen und innen über dem Boden vom Gebrauch geschwärzt, aussen auf Wandmitte schwarzer, ringförmiger Abdruck (von einem Brennstandler?). Rdm. ca. 14,8; H. 10,2.

Grubenhaus 501

Neben dem Töpferofen stellt das Grubenhaus 501 ohne Zweifel den wichtigsten

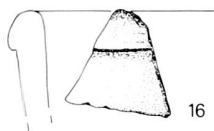
Befund der Grabung 1989 dar. Nebst einigen Hinweisen zur Rekonstruktion sind es vor allem die zahlreichen Funde aus der Grubenverfüllung, die diese Bedeutung unterstreichen. Diese verdienen im folgenden eine kurze Würdigung.

Funde aus Grubenhaus 501 (Abb. 6 – 9; 10,e-i)

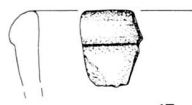
- 1 Fragmentierte kugelige Glasperle, rot-opak, mit weiss-opaker Fadenaufgabe und gelb-opaken, leicht ausgewitterten Punkten. Dm. 1,5.
- 2 Gedrückt kugelige Glasperle, weiss-opak, mit vier blaugrün-opaken Punkten. Dm. 0,8.
- 3 Fragmentierte Melonenperle aus blass türkisblauer, recht poröser Glasfritte. Ursprünglich wohl 6 Rippen. Dm. max. 1,2.
- 4 Deutlich aus einem Glasfaden gewickelte, kleine kugelige Perle, rotbraun-opak. Dm. 0,7.
- 5-8 Vier kleine kugelige Perlen aus gelber Glasfritte, eine fragmentiert. Dm. 0,5-0,8.
- 9 RS eines Glasgefäßes aus gelblich-grün-olivem, leicht bläschenhaltigem Glas mit rundgeschmolzenem Rand (Orientierung unsicher).
- 10 WS wie 9, mit weiss-opaker, feiner Fadenaufgabe. Gehört evtl. zu 9.
- 11 Münze des Constans, AE 4, Trier 341-348 Av. CON(STA)N-(S P F AV)G, Drap. gepanzerte Büste mit Rosettendiadem n.r.; Rv. VI(C)TORIAE (DD AVGGQ N N), 2 Victorien 77/TRP. RIC VIII, 151, 185. Stempelstellung 360°; Dm. max. 15,6 mm; Gewicht 0,96 g; gelocht (r. neben Kopf)²⁵.

- 12 Unverkürzter Saxscheidenniet (Halbfabrikat) aus blei- und zinkhaltiger Bronze mit dünner, randlich leicht gefaster Nietplatte und evtl. Resten einer Verzinnung der Sichtseite²⁶. Einzelne Durchbohrung, zwei weitere unvollendet, mit seitlich eingefleierter Kerbe. Scharfe Bohr- und Feilkanten, keinerlei Abnutzungsspuren. L. 1,9.
- 13 Handgeformter Spinnwirtel aus rötlich-braunem, oberflächlich schwarzbraunem Ton mit schwachen umlaufenden Fingerfaceretten. Mässig feine, kantige Quarzmagerung, Oberfläche fein geglättet, etwas porös. H. 2,4.
- 14 Fragmente von zwei Beinnadeln aus Schweinefibulen²⁷ mit Ansatz des Ohrs, die Spitze der einen Nadel sekundär mit groben Schnitten verkürzt. L. 9,7 und 4,7.
- 15 Fragment eines zweireihigen Kammes aus Hirschgeweih mit deutlich unterschiedlicher Zähnung. Ansatz eines Nietloches, ohne Oxydspuren. L. 4,2.
- 16 RS einer Schüssel Chenet 320 aus Argonensigillata. Feiner oranger Ton, Reste eines orangefarbenen, glänzenden Überzugs.
- 17 RS wie 16, Überzugsreste bräunlichorange, glänzend.
- 18 BS einer Reibschale. Oranger, aussen orangegrauer Ton mit kantiger, mässig feiner (Quarz)magerung und Goldglimmer, mässig hart. Aussen olivgrüne Glasurspritzer, Körnung weitgehend abgenutzt.
- 19 RS einer Reibschale. Rötlichgrau bis beigegrauer, weicher feiner Ton (verbrannt?), innen Reste eines dunkelbraunen Überzugs. Oberkante der (zweifach gerillten) Randleiste abgeplatzt, aufgrund des Verlaufs der Tonstruktur rekonstruiert. Rdm. unsicher, mind. 44.
- 20 2 RS eines Kruges. Beigeoranger, im Kern grauer, feiner weicher Ton. Auf dem Rand nach dem Brand eingeritztes Zickzackband und umlaufende Rille. Rdm. 6,1.
- 21 15 Scherben einer vollständig scheibengedrehten Röhrenaussgusskanne (Röhrenaussguss nicht erhalten). Innen grauer, aussen graubrauner, im Kern z.T. rötlichoranger Ton mit mässig grober, kantiger Quarzmagerung, die auf der Oberfläche kaum hervortritt (ausser an einigen ausgewaschenen (?) Stellen im Innern), mässig hart. Oberfläche glattgestrichen, stumpf, schwach sandig. Bodenunterseite mit schwach bogenförmigen, annähernd parallelen Rillen vom Abschneiden mittels eines gespannten Drahtes von der stehenden Töpferscheibe. Zweistabiger, aussen flach gerillter Henkel (Ansatzstelle fehlt). Im Gefässinnern teils deutliche Kalkablagerungen (Wasserbehälter). Rdm. 18,0; H. ca. 16,6.
- 22 RS in der Art eines sog. »burgundischen« Bechers, scheibengedreht. Graubrauner, im Kern schwach rötlichbrauner Ton mit reichlicher feiner Sandmagerung und wenig Glimmer, hart. Oberfläche sandig-rau, leicht mattglänzend. (Orientierung und Raddurchmesser unsicher).
- 23 12 Scherben eines Topfes mit feinem horizontalem Kammstrich, scheibengedreht. Grauschwarzer, aussen z.T. dunkelgrau-brauner, in der unteren Gefässhälfte beigebrauner Ton mit reichlicher, mässig feiner, weitgehend kantiger Quarzmagerung und wenig Glimmer, recht hart. Oberfläche leicht rau, stellenweise matt glänzend. Rdm. 16,0.
- 24 3 Scherben eines grossen Bechers oder Napfes, scheibengedreht. Hellgrauer Ton mit mässig grober, kantiger Quarz(?)magerung, hart. Oberfläche wenig rau, stumpf, mit hartem Schlickerbelag. Rdm. ca. 15,0.
- 25 8 Scherben eines vollständig scheibengedrehten rauhwandigen Topfes. Hellgrauer Ton mit reichlicher, grober kantiger Quarzmagerung, sehr hart. Oberfläche sehr rau, hervorstehende Magerungskörner durchstossen teils die Schlickerhaut. Rand leicht deformiert, Rdm. ca. 18,8.
- 26 2 RS eines Topfes wie 25. Schlickerbelag unter dem Rand etwas rissig. Rdm. 16,0.
- 27 21 Scherben eines vollständig scheibengedrehten rauhwandigen Topfes. (Leicht beige-)grauer, im Kern hellgrauer Ton mit reichlicher, grober, zum Teil stark verrundeter, recht heterogener Magerung (z.T. Quarz), leicht schiefriger Bruch, mässig hart. Oberfläche rau, stumpf, weitgehend mit Schlickerbelag, stellenweise mit schwach bräunlichorange Anflug. Bodenunterseite mit annähernd konzentrischen Drahtschlingenspurten vom Abschneiden von der stehenden Töpferscheibe. Rdm. 15,8; H. 13,3.
- 28 2 RS eines Topfes wie 27, etwas hellerer Ton. Rdm. 16,4.
- 29 RS eines Topfes wie 27, jedoch mit orangefarbenem Kern, Innenseite vom Gebrauch geschwärzt. Rand etwas deformiert, Rdm. unsicher.
- 30 RS eines Topfes wie 27. Rdm. 15,6.
- 31 4 Scherben einer Tasse oder Schale. Ware wie 27. Innen und aussen durch Gebrauch deutlich geschwärzt. Rdm. 18,9.
- 32 20 Scherben eines Topfes wie 27, jedoch mit etwas feinerer, scharfkantigerer Magerung, die an der Oberfläche etwas stärker hervortritt. Ton auf der einen Gefässseite aussen beige bis orange-rötlich. Bodenunterseite mit geradlinigen, völlig parallelen Rillen vom Abschneiden von der stehenden Töpferscheibe mittels eines Spatels (?). Rdm. ca. 16,2; H. unsicher, ca. 14,6.
- 33 6 Scherben eines Topfes, Ware ähnlich 32, auf der Schulter feine horizontale Drehrillen (Kammstrich?). Innen teils schwach orange, vereinzelte Kieselchen in der Magerung. Rdm. 12,4.
- 34 18 Scherben eines scheibengedrehten rauhwandigen Topfes. Unter dem Rand doppeltes, z.T. kaum als solches erkennbares, flaches Wellenband. Schwarzbrauner Ton, aussen mit teils brauner, in der unteren Gefässhälfte orangebrauner Rinde, mit reichlicher, mässig grober, kantig bis leicht verrundeter Quarzmagerung, sehr hart. Oberfläche rau, Magerungskörner fast vollständig mit einer dichten, mattglänzenden Schlickerhaut überzogen. Leicht schiefriger Bruch. Rdm. 15,8.
- 35 28 Scherben eines Topfes ähnlich 34, jedoch unverziert, aussen und in Bodennähe innen mit braun bis orangefarbener, aussen stellenweise abplatzender Rinde. Rdm. 18,5.
- 36 17 Scherben eines Topfes ähnlich 34, Oberfläche jedoch etwas stumpfer, aussen etwas weniger rau, unverziert. Bodenunterseite mit annähernd konzentrischen Drahtschlingenspurten vom Abschneiden von der stehenden Töpferscheibe. Im Innern partiell dicke Kohlekruste. Rdm. 16,6; H. 17,6.
- 37 4 Scherben eines dickwandigen Tellers, Ware ähnlich 34. Magerung etwas reichlicher, kantiger, weniger grob. Schlickerhaut dünner, weitgehend stumpf. Im Innern durch Gebrauch deutlich geschwärzt. Rdm. 17,1.
- 38 RS eines scheibengedrehten Topfes, Ware etwas feinsandiger als Keramik aus dem Töpferofen. Grauer Ton mit reichlicher Sandmagerung, mässig hart. Oberfläche sandpapierartig, wenig abriebfest. Rdm. ca. 18,0.
- 39 2 Scherben eines Topfes, Ware ähnlich 38. Ton bläulichgrau, sandige Oberfläche mit einer dünnen, matten, wenig kompakten Schlickerhaut. Rdm. ca. 14,0.
- 40 RS eines Topfes, Ware ähnlich 38. Bräunlichgrauer Ton. Rdm. ca. 16,0.
- 41 RS einer dünnwandigen Schale oder Schüssel, Ware ähnlich 38. Rdm. und Orientierung unsicher.
- 42 WS eines Topfes mit Rollstempeldekoration (Rautenmuster), Ware ähnlich 38. Bräunlichgrauer Ton.
- 43 WS eines Topfes mit Rollstempeldekoration (unregelmässiges Rautenmuster), Ware ähnlich 38. Hellgrauer Ton.
- 44 RS eines Topfes, Ware ähnlich 38, jedoch mit vereinzelter gröberer, kantiger Quarzkörnung und etwas Goldglimmer. Ausserdem oranger Ton, Rand leicht geschwärzt. Oberfläche mit Resten einer stumpfen Schlickerhaut über dem Rand. Rdm. 16,8.
- 45 2 WS eines scheibengedrehten Topfes der älteren gelbtonigen Drehscheibenware. Grauschwarzer Ton mit vor allem aussen fleckig gelblich-weisser Rinde, stellenweise mit leicht orangefarbenem Anflug, sehr hart. Reichliche feine Sandmagerung, die an der Oberfläche hervortritt und weitgehend von einem dünnen, harten, mattglänzenden Schlickerfilm überzogen wird, abriebfest. Schieferer, leicht kreidig wirkender Bruch.
- 46 9 Scherben eines handgeformten, gewulsteten Topfes mit unter dem Rand tief eingeschnittenem, eckigem Wellenband. Hell- bis dunkelgrauer Ton mit aussen in der unteren Gefässhälfte beigeoranger Rinde, leicht fleckig gebrannt, wenig hart, leicht bröckelnd. Reichliche, mässig feine Kalkmagerung, Oberfläche innen und aussen glattgestrichen, matt, etwas porös. Glattgestrichener Boden (mit Rest eines Quellrandes?). Rdm. 19,8; Höhe ca. 15,4.
- 47 RS einer handgeformten, wohl gewulsteten Schale, Ware wie 46, Kalkmagerung etwas weniger auffällig, sandiger. Stark verrundet.
- 48 WS eines kleinen stempelverzierten, vermutlich handgeformten Topfes. Dunkelbrauner, sehr fein gemagerter, leicht fettig wirkender Ton, aussen mit etwas hellerer Rinde und wenig feinem Glimmer, mässig hart. Oberfläche ursprünglich geglättet, mit Resten dreier annähernd vertikaler Stempeldrucke (je zwei unterschiedlich feine Rechteckreihen).

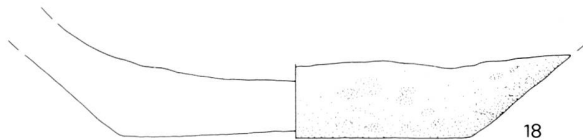
Bei Grabungsbeginn waren noch die untersten 25 cm der Grube erhalten, der Rest war bereits der Baggerschaufel zum Opfer gefallen. Eine Vermischung mit Oberflächenmaterial kann unter diesen Umständen ausgeschlossen werden. Die Verfüllung wurde in 3 nur bedingt unterscheidbaren Verfüllschichten abgebaut. Zahlreiche Passscherben unter diesen Schichten zeigen, dass es sich nicht um zeitlich trennbare Phasen handelt. Der Fund des intakten Schädels eines Wildschweins²⁸ in einem der offensichtlich geräumten Pfostenlöcher legt überdies einen organisierten Abbruch und damit wohl auch eine rasche Verfüllung des Grubenhauses nahe. Dasselbe lassen die zahlreichen Passscherben, die relativ geringe Fragmentation etlicher Gefässe und nicht zuletzt auch der recht einheitliche Formenbestand, der kaum Überschneidungen mit anderen Fundkomplexen zeigt, vermuten. Sichere Funde aus der Benützungszeit



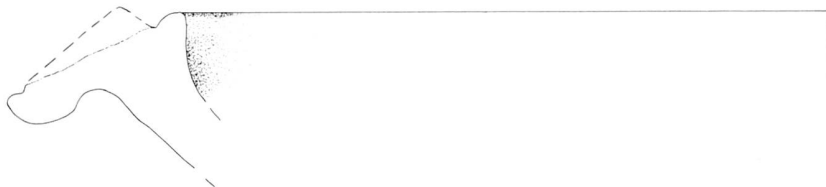
16



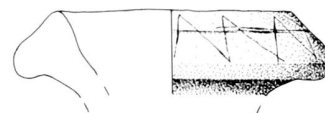
17



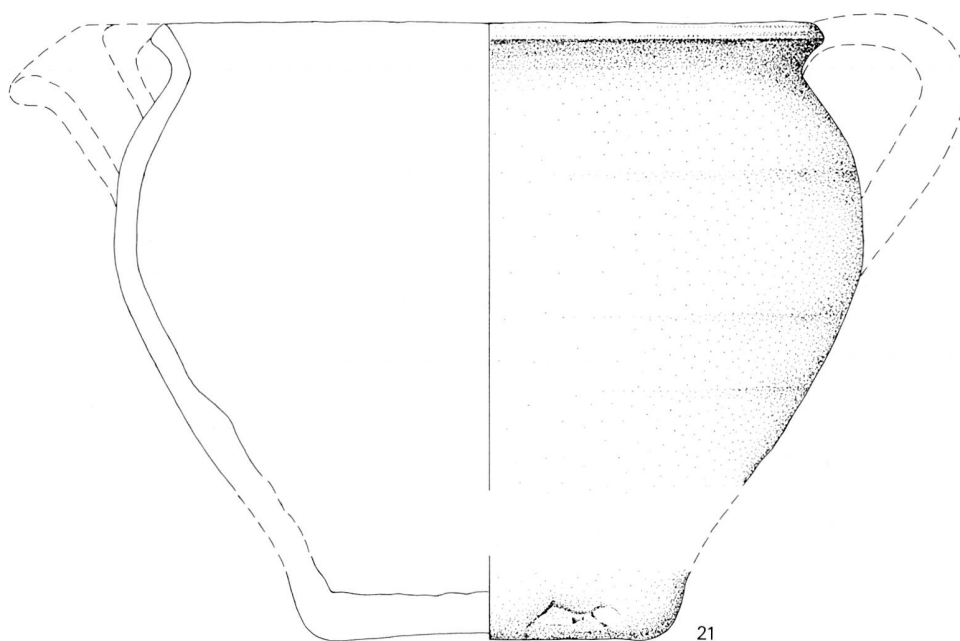
18



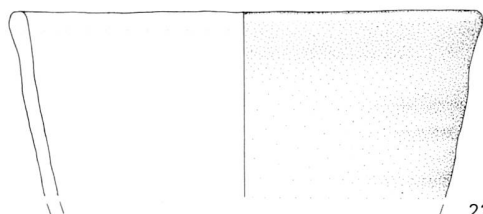
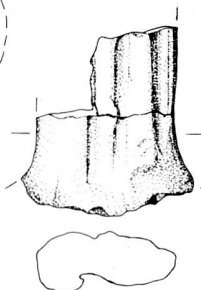
19



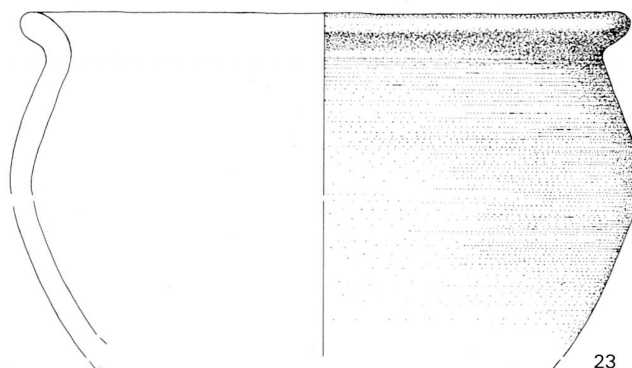
20



21



22



23

Abb. 7
Grubenhaus 501, Keramikaus-
wahl. Zeichnung G. Schneider
M. 1:2.
Une partie de la céramique
découverte dans le fond de caba-
ne 501.
Esempi di ceramica proveniente
dal fondo di capanna 501.

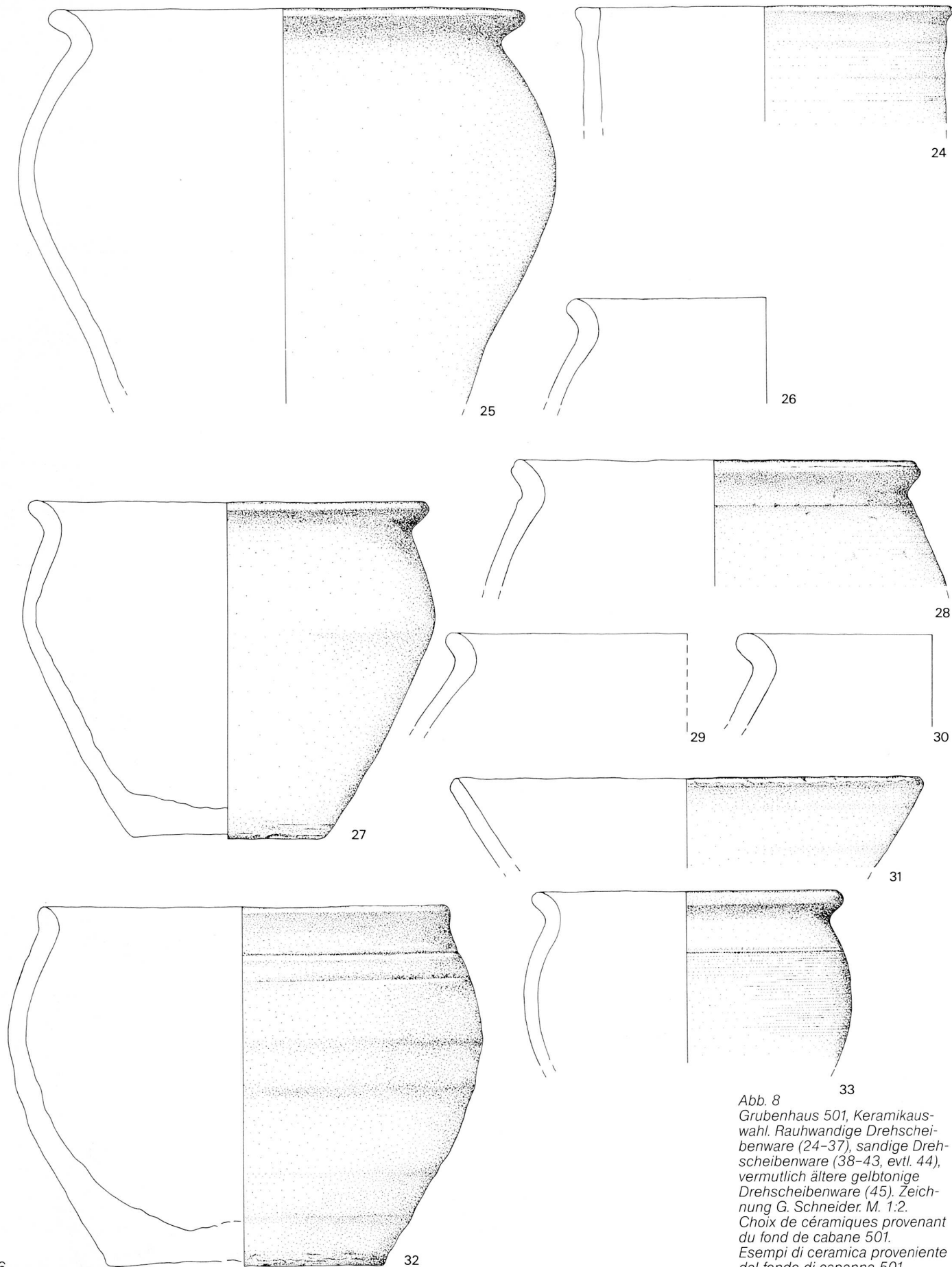
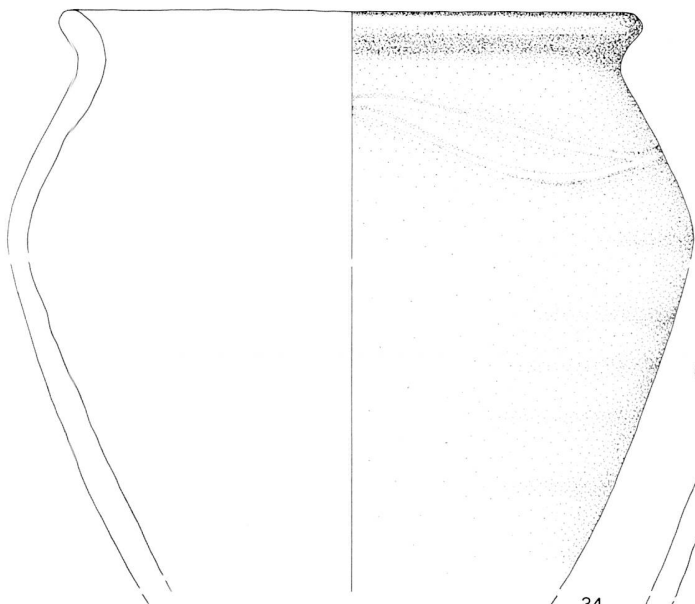
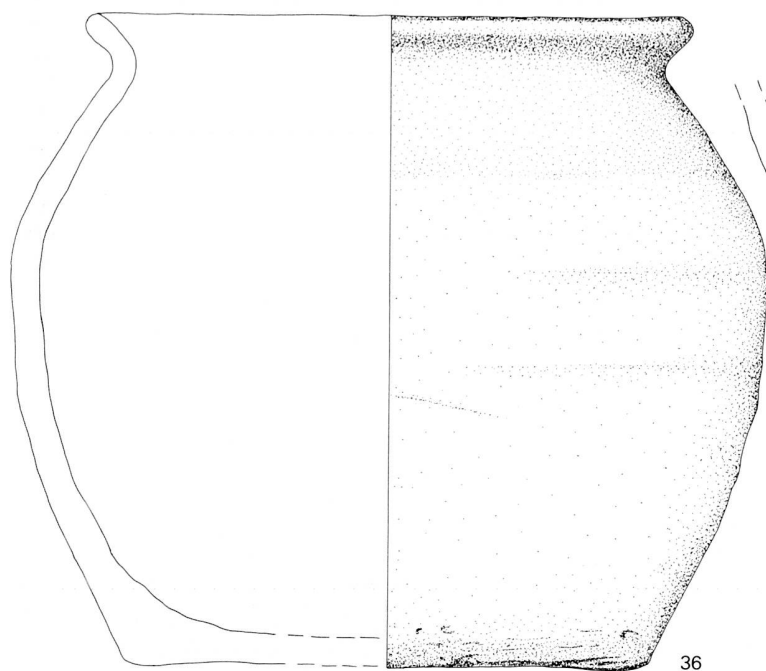
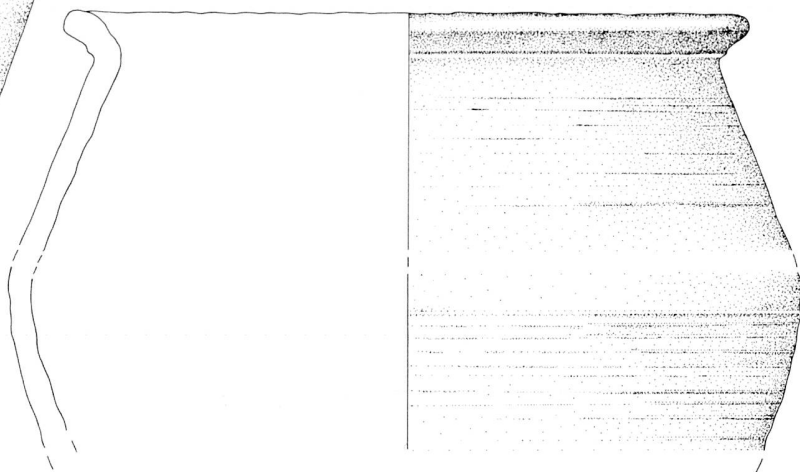


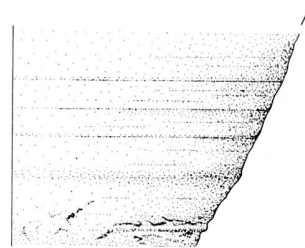
Abb. 8
 Grubenhaus 501, Keramikauswahl. Rohwandige Drehscheibenware (24-37), sandige Drehscheibenware (38-43, evtl. 44), vermutlich ältere gelbtonige Drehscheibenware (45). Zeichnung G. Schneider. M. 1:2.
 Choix de céramiques provenant du fond de cabane 501.
 Esempi di ceramica proveniente dal fondo di capanna 501.



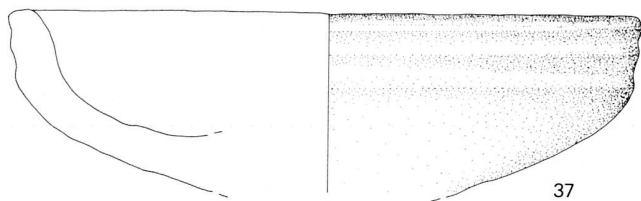
34



36



35



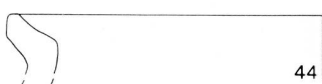
37



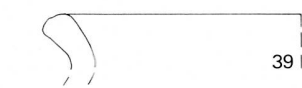
38



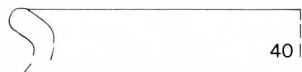
41



44



39



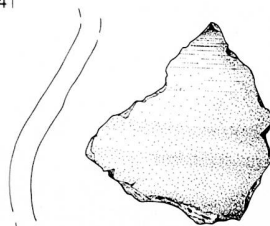
40



42

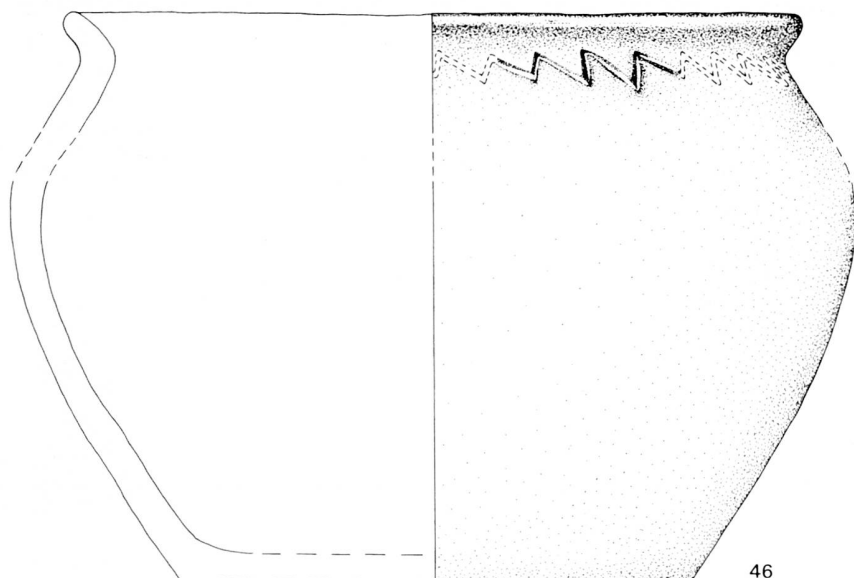


43



45

147



46



48

Abb. 9
Grubenhaus 501, Keramikauswahl. Handgeformte, gewülstete Ware (48?). Zeichnung G. Schneider. M. 1:2.
Choix de céramiques provenant du fond de cabane 501.
Esempi di ceramica proveniente dal fondo di capanna 501.

des Grubenhauses konnten demgegenüber nicht ausgemacht werden. Ausnahme bildet ein kleines Bronzeplättchen, das im weitesten Sinne wohl als »Werkstück« zu bezeichnen ist. Somit sind auch einige Hinweise, die auf Textilverarbeitung deuten – so verlockend sie wären – mit Vorsicht zu beurteilen (Abb. 6,13,14).

Bereits ein flüchtiger Vergleich mit anderen Grubenfüllungen zeigt, dass mit der vorliegenden ein älterer Zeitabschnitt fassbar wird: das Material unterscheidet sich klar durch das Überwiegen rauhwandiger Drehscheibenware und einem zahlenmässig weit zurücktretenden Anteil Drehscheibenware der sandigen Art. Letztere dominiert in den meisten anderen Gruben, in einer davon ist durch zwei Ofenwandfragmente darüber hinaus ein Konnex zu unserem (oder einem anderen nahegelegenen) Töpferofen gegeben. Eine frühere Zeitstellung von Grubenhaus 501 legen vereinzelte Scherben *spätromischer Gefässe* nahe, wie sie in keinem der anderen Komplexe vorkommen: zwei Schüsseln Chenet 320 aus Argonnensigillata (Nr. 16, 17), der Boden einer glasierten Reibschale (Nr. 18)²⁹, eine Reibschüssel (Nr. 19)³⁰ sowie ein eigenwillig verzierter Krugrand (Nr. 20)³¹. Eine kleine Anzahl von Kleinfunden zeigt, dass die Verfüllung der Grube jedoch etliche Zeit später erfolgte. In einer Reihe merowingerzeitlicher *Glasperlen* ist vor allem ein mehrfarbiges, noch annähernd kugeliges Exemplar wichtig, das recht gut in die Zeit des ausgehenden 6. und früheren 7. Jahrhunderts datiert werden kann (Nr. 1)³². Etwas jünger wäre Grabfunden zufolge ein unvollendet gebliebener, ungebrauchter *Saxscheidenniet* (Nr. 12), doch gilt es gerade in unserem

Fall zu bedenken, dass Vergleichsfunde in den Gräbern erst nach einer gewissen Umlaufzeit auftauchen, während der Reinscher Niet eben gewissermassen neu in den Boden kam. Im Grab einer sozial hochgestellten Dame aus Zofingen/ St. Mauritius, die auf modische Neuerungen vielleicht etwas rascher einzugehen vermochte, ist eine vergleichbar verzierte Messerscheide denn auch bereits in der Zeit um 600 belegt³³. Gerade dieser völlig abnützungsfreie, fragile Saxscheidenniet, der kaum sehr lange im Siedlungsareal »herumgelegen« haben dürfte (zumal die Chance seiner Wiederentdeckung und -verwendung damit sehr hoch gewesen wäre, wie die Metallarmut anderer Siedlungsgrabungen zeigt), dürfte den Zeitpunkt der Grubenverfüllung damit recht genau angeben. Für das Fragment eines zweireihigen Beinkammes (Nr. 15) mit einem Zähnungsverhältnis von über 2:3 finden sich gute Parallelen noch im ausgehenden 6. Jahrhundert³⁴. Dasselbe mag für die – allerdings winzigen – Fragmente eines fadenverzierten Glasgefässes gelten (Nr. 9, 10)³⁵.

Die *Keramik* ist demgegenüber schwieriger einzuordnen, da sich nur in seltensten Fällen Vergleichsfunde aus Gräbern finden: eine Beobachtung, die keineswegs neu ist. Mit aller Deutlichkeit zeigt sich hier, wie einseitig unsere Vorstellungen der merowingischen Sachkultur von der Auslese der Grabbeigabensitte abhängen. Fast vollständig dem Grabbrauch verdanken wir die reiche Auswahl zumeist ganz erhaltener Gefässe, welche heute etliche Museumsvitruinen zieren. Siedlungsfunde sind demgegenüber nicht nur wesentlich seltener, sondern oft auch stark fragmen-

tiert und demzufolge schwer zu bestimmen. Geradezu charakteristisch ist in den Gräbern die oft sorgfältig verarbeitete, zumeist verzierte Knickwandkeramik, die in Siedlungen nur in geringem Prozentsatz vertreten ist³⁶. Auch in Reinach beschränkt sich diese Keramikgattung auf einige wenige Scherben. In Siedlungsfunden überwiegt demgegenüber rauhwandige oder zumindest wenig überarbeitete, weitgehend unverzierte Ware, die handgeformt, überdreht oder scheibengedreht sein kann. Ausgeprägte Knickwandformen sind selten, die Gefässe tendenziell grösser. Da sie kaum weiträumig verhandelt worden sein dürfte, lässt sich diese schlichte »Gebrauchskeramik« nur unter Vorbehalten mit entfernter liegenden Fundorten vergleichen.

Als Einzelfall hat die Röhrenaussgusskanne Nr. 21 ein ausgezeichnetes Gegenstück in einem Grab des späteren 6. Jahrhunderts aus Basel/ Bernerring, nur ist jenes sorgfältiger überarbeitet, verziert, und zeigt einen deutlichen Wandknick³⁷. Eine auch formal gut entsprechende, leider ohne Mitfunde überlieferte Parallele aus Koenigsmacker (Dép. Lorraine) zeigt, dass gelegentlich doch auch weniger akkurat geformte Kannen ihren Weg in ein Grab fanden³⁸.

Die Randpartie Nr. 22 gehört zu einem sehr dünnwandigen, gut gebrannten Becher, der formale Vergleiche unter der sogenannten *Burgundischen Keramik* (eine Keramik romanischer Tradition) besitzt, die genauso in erster Linie dank der Grabbeigabensitte bekannt ist. Die Tonware zeigt jedoch nicht den hohen Bearbeitungsgrad dieser Keramik, weshalb unser Exemplar durchaus regional gefertigt sein könn-

te. Eine gute Parallele eines derartigen »burgundischen« Bechers liegt etwa aus Velars-sur-Ouche (Dép. Côte-d'Or) Grab 45 vor, das leider keine weiteren Beigaben aufweist³⁹.

Der Topf Nr. 23 mit feinem horizontalem Kammstrich kommt der aus Gräbern bekannten Qualität der Knickwandkeramik recht nahe, auch wenn er weder Glättung noch Stempeldekor aufweist. Leider ist seine Gesamtform nicht rekonstruierbar, doch weist das Erhaltene auf ein verhältnismässig niedriges Gefäss mit weiter Mündung und kleiner Standfläche: zusammen mit der wenig verdickten, mässig umgebogenen Randleiste sind das Merkmale, die auch einige der folgenden Gefässe aufweisen.

Die Qualität des hartgebrannten grauen Bechers oder Napfes Nr. 24 sieht der spät-römischen Drehscheibenware zum Verwechseln ähnlich. Er gehört in die Bandbreite der vor allem in Ostfrankreich (und der Westschweiz) verbreiteten *céramique commune grise*, deren charakteristischster Vertreter der Topf mit gekehlter, teils unterschrittener Randleiste darstellt, der seinerseits spätrömische Formen ablöst⁴⁰. Derartige Töpfe nahezu identischer Ware zu Nr. 24 finden sich denn auch in nachrömischen Komplexen aus Kaiseraugst⁴¹.

Auch die beiden beinahe steinzeugartig hart gebrannten Töpfe Nr. 25 und 26 der *rauhwandigen Drehscheibenware* würden in spät- und subrömischen Kontext nicht aus dem Rahmen fallen. Im Gegensatz zu den oben erwähnten Funden Nr. 16-20 sind von diesen Gefässen jedoch deutlich mehr Fragmente erhalten. Zudem unterscheiden sich die Randformen kaum von den im folgenden zu besprechenden Gefässen.

Diesen gegenüber zeigt die sehr einheitliche, zahlenmässig am stärksten vertretene Gruppe der *rauhwandigen Gefässe* Nr. 27-31 einen weniger guten Brand. Zumindest der vollständig rekonstruierbare Topf Nr. 27 gemahnt zudem in der Form ganz an die aus Gräbern bekannte Knickwandkeramik. Nach der Gruppierung K. Böhnners wäre er dort im Umkreis der »breiten Knickwandtöpfe mit niedriger Oberwand« des 6. Jahrhunderts anzusiedeln⁴². Die recht unspezifische Randform lehnt hingegen an obige Gruppe »spätrömischer« Machart an. In Wülfigen (Hohenlohekreis), einer der wenigen Wüstungen, die chronologisch recht gut eingrenzbares Fundmaterial der Merowingerzeit in statistisch auswertbarer Menge geliefert hat, finden sich vergleichbare Ränder unter den frühen Formen *rauhwandiger Drehscheibenkeramik* des späten 6./ (früheren) 7. Jahrhun-

derts⁴³. Dasselbe scheint für die grosse Siedlung Speyer/ Vogelgesang zuzutreffen⁴⁴. Im Formenschatz einer weiteren gut publizierten Siedlungsgrabung hingegen, auf dem Runden Berg bei Urach (Kr. Reutlingen), der zwischen der Zeit um 500 und dem mittleren 7. Jahrhundert offenbar nicht besiedelt war, ist diese Randform nur vereinzelt vertreten⁴⁵. Hier könnte sich demnach eine überregionale Tendenz abzeichnen. Interessant ist in dieser Warengruppe ferner die streng konische Schale Nr. 31, die ihre Verwandtschaft mit römischem Formengut – man denke an die Sigillatasse Drag. 33 – nicht verleugnen kann. Derselben Erscheinung werden wir unten mit dem Teller Nr. 37 nochmals begegnen.

Der Topf Nr. 32 und das kleine, wohl kammstrichverzierte Töpfchen Nr. 33 stellen eine gering abweichende Variante obiger Warengruppe mit etwas anderer Magerung und etwas schwächerem Brand dar. Schwache, kammstrichartig wirkende Rillen sind auch andernorts auf *rauhwandiger Drehscheibenkeramik* bezeugt⁴⁶. Nr. 32 zeigt in extremer Ausformung die Charakteristika merowingerzeitlicher *rauhwandiger Drehscheibentöpfe*: im Verhältnis zum geringen Bodendurchmesser meist deutlich weitere Mündung, deren Durchmesser in vielen Fällen die Gefässhöhe übersteigt, Schmucklosigkeit, ferner extrem dickwandige, innen durch langsames Hochdrehen auf der Töpferscheibe deutlich gerillte Böden.

Auch die grossen, qualitätvollen und stärker oxydierend gebrannten *rauhwandigen Töpfe* Nr. 34 und 35 können ihre Nähe zur merowingerzeitlichen Knickwandkeramik nicht verleugnen. Nach Böhnners Einteilung wären sie entsprechend als »schlanke Knickwandtöpfe mit niedriger Oberwand« anzusprechen, nur sind sie deutlich grösser als viele in Gräbern gefundene Gefässe⁴⁷. Ähnliche Töpfe sind etwa aus Wülfigen bekannt⁴⁸. Nr. 36 weicht als sogenannter »Wölbwandtopf« formal, nicht jedoch hinsichtlich der Tonware davon ab. Ein Einzelstück ist bisher der leider nicht vollständig erhaltene Teller Nr. 37: nach dem Verlauf der Wandung ist er jedoch nur mit Standing und leichtem Omphalos rekonstruierbar, was auch ihn – analog zur Schale Nr. 31 – in die Nähe der Terrasigillata-Formen rückt: aufgrund des aussen gerillten Steilrandes am ehesten der Form Niederbieber 6/ Alzey 7⁴⁹.

Nr. 38-43 bilden die wenigen Vertreter der *sandigen Drehscheibenware*, wie sie oben beschrieben wurde. Es fällt auf, dass im Gegensatz zu vielen – aber längst nicht allen – *rauhwandigen Gefässen* beinahe nur

Einzelsherben vorhanden sind. Ob dies Zufall ist, ob die Scherben jünger oder gar älter als das Gros der Scherben sind und ihr Vorhandensein mit sekundären Verlagerungen zu erklären ist, muss vorerst offenbleiben. Auf jeden Fall wirken die feinen Ränder typologisch älter als die Ware aus den Öfen Reinach/ Alte Brauerei oder gar Reinach/ Hauptstrasse. Eine Gleichzeitigkeit der Ware mit dem übrigen Material ist demnach nicht auszuschliessen. Näheres wird vielleicht die genaue Analyse der bereits mehrfach angesprochenen Therwiler Ofenware mit recht guten Vergleichsstücken zu Nr. 39 und 40 ergeben, wo auch die etwas feinsandigere Qualität der Ware begegnet. Auch die Oberwiler Funde mit Parallelen zum Rautendekor (Nr. 42, 43) können allenfalls weiterhelfen⁵⁰.

Die Randscherbe Nr. 44 ist ebenfalls nur ein Einzelstück. Trotz Deckelfalz ist sie nicht von der *rauhwandigen Drehscheibenware* »Mayener Art« (Form Alzey 27) herzuleiten, deren wulstige Ausprägung ihr fehlt. Sie steht vielmehr den Leistenrändern der bereits oben unter Nr. 24 erwähnten, westlich beeinflussten *céramique commune grise* nahe. Ihre besten formalen Entsprechungen sind in diesem Umkreis zu finden⁵¹, auch wenn unser Exemplar aufgrund seiner sandigen Ware durchaus regional gefertigt sein könnte⁵². Gut vergleichbar ist der Ton eines kleinen Knickwandbechers westlicher Prägung aus dem Gräberfeld in der Basler Aeschenvorstadt⁵³.

Hervorzuheben sind ferner zwei Wandscherben wohl eines einzigen Gefässes (Nr. 45), die sich deutlich vom restlichen Bestand abheben und ohne Zweifel zu einer Variante der *älteren gelbtonigen Drehscheibenware* gehören, die vornehmlich am Oberrhein, in Südwestdeutschland und im Elsass verbreitet ist und in unserer Gegend wohl als Import gelten muss (Abb. 10,g)⁵⁴. Selbst eingedenk der Vorbehalte, welche für die sandige Drehscheibenware aus dem Grubenhaus geltend gemacht wurden (s. oben), liegt damit einer der frühesten Belege dieser Ware vor. Jüngere Untersuchungen haben gezeigt, dass ihre Anfänge bis in die Merowingerzeit zurückreichen, wo sie vereinzelt als Grabbeigabe bereits in Gräbern der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts auftritt⁵⁵. Dabei gilt es zu bedenken, wie spärlich die Belege dieser Anfänge sind, die nur dank und in Abhängigkeit der Grabbeigabensitte überhaupt fassbar wurden. Die Einordnung von Siedlungsfunden gelang demgegenüber bisher nirgends so exakt und beruht weitgehend auf (schwach abgesicherten) statistischen Überlegungen. Unter diesen Um-

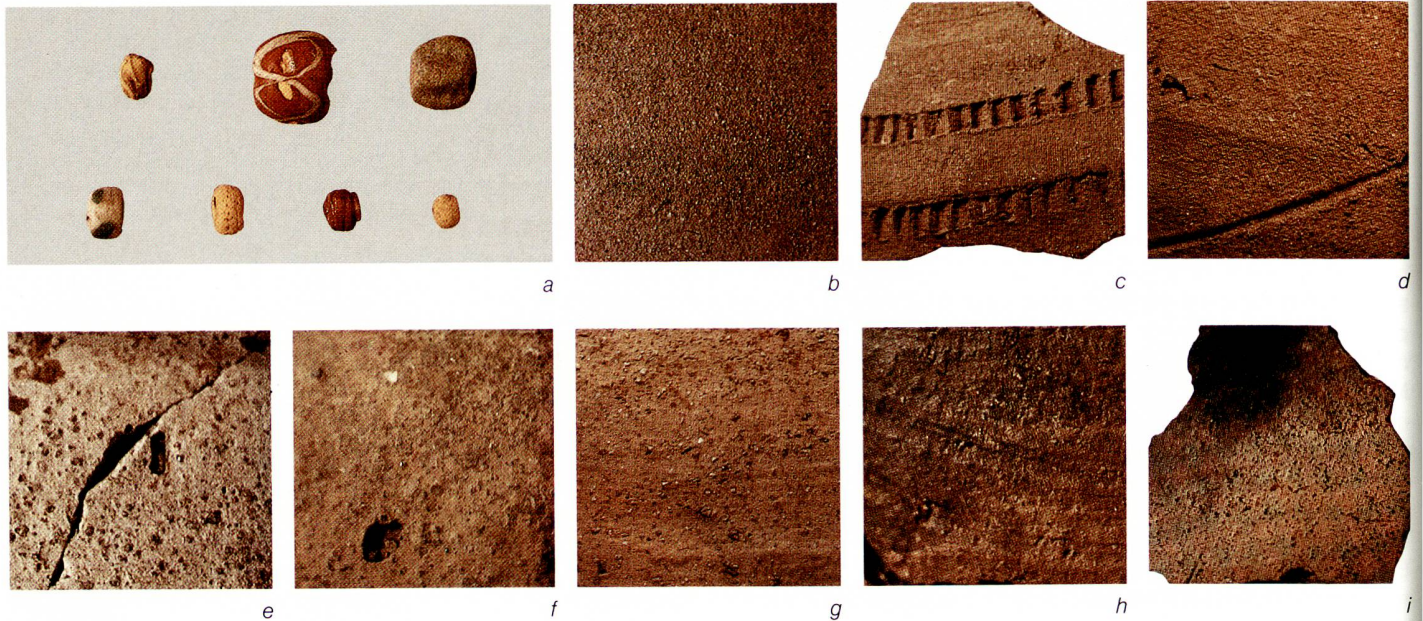


Abb. 10
Reinach, »Alte Brauerei«. Glas-
perlen aus Grubenhaus 501
(a) und Oberflächenstrukturen
frühmittelalterlicher Keramik:
sandige Drehscheibenware
aus dem Töpferofen, Abb. 4,4
(b), Abb. 4,12 (c), Abb. 4,14 (d),
rauhwandige Drehscheibenwa-
re aus Grubenhaus 501, Abb.
8,25 (e), Abb. 8,27 (f), Abb.
8,32 (g), Abb. 8,34 (h), vermut-
lich ältere gelbtonige Dreh-
scheibenware, Abb. 8,45 (i).
Fotos R. Marti. M. 1:1.
Reinach, »Alte Brauerei«. Per-
les de verre provenant du fond
de cabane 501 et structure de
la surface des céramiques du
Haut Moyen Age.
Reinach, »Alte Brauerei«. Perle
di pasta vitrea e vari tipi di
struttura superficiale di cera-
mica altomedioevale.

ständen erstaunt weniger, wenn nun in Reinach in einem recht eng eingrenzenden Siedlungskomplex plötzlich ein noch früherer Datierungsansatz gegeben ist. Formal passt das Gefäss mit kurzer, konischer Oberwand und ausgeprägter Bauchkrümmung jedenfalls gut zum übrigen Bestand. Und fest steht, dass es mit seinem fleckigen, grauschwarz bis gelblichweissen Brand (noch) nicht die Ausprägung der »klassischen« gelbtonigen Ware des 8./9. Jahrhunderts erreicht.

Zwei oder drei Gefässe gehören zur *handgeformten, gewülsteten Keramik*: der weitmündige Topf Nr. 46 mit leicht geknickter Wandung und tief eingeritztem, eckigem Wellenband unter dem Rand, das Fragment einer Schale mit eingezogenem Rand Nr. 47 und vielleicht die Einzelscherbe Nr. 48 eines kleinen, handgeformten

150 Gefässes mit stempelverzierter Schulter-

zone. Gewülstete Keramik mit Nr. 46 gut vergleichbarer Art bildet im bereits mehrfach zitierten Wülfigen den Vorläufer zur rauhwandigen Drehscheibenware, von der sie im späteren 6. Jahrhundert weitgehend abgelöst wird. Ähnliches scheint demnach auch für Reinach zuzutreffen⁵⁶. Auch Schalen mit eingezogenem Rand finden sich im Wülfiger Formenschatz, eine rauhwandige, handgeformte Variante ist überdies im Elsass (Leibersheim) in ebendieser Zeit gut bezeugt⁵⁷. Das qualitätvolle stempelverzehrte Töpfchen Nr. 48 könnte allenfalls auch scheibengedreht sein und nur durch die Deformierungen der Stempelindrücke handgeformt wirken. Es stellt den einzigen Repräsentanten der in Grabfunden so häufig vertretenen, geglätteten und reduzierend gebrannten Knickwandkeramik in Grubenhaus 501 dar. Vergleiche zum Dekor finden sich denn auch ohne weiteres in Gräbern der zweiten Hälfte des 6. und ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, vornehmlich im Mittel- und Oberrheingebiet, vereinzelt aber bis in die Nordwestschweiz, hier bezeichnenderweise jedoch aus Siedlungszusammenhängen⁵⁸. Nur einmal sind uns jedoch Stempelindrücke begegnet, die wie in unserem Fall aus zwei Zeilen unterschiedlich grosser Kleinrechtecke bestehen: an einem wohl als alamannisch zu bezeichnenden, handgeformten Rippengefäss aus Ostrach (Kr. Sigmarin- gen)⁵⁹.

Natürlich ist mit diesem Vorbericht die Fundstelle Reinach/ Alte Brauerei längst nicht erschöpft. Erst eine umfassende Aufarbeitung wird zeigen, wie weit die hier gewonnenen Resultate repräsentativ sind

und ihre Gültigkeit haben. Darüber hinaus haben wir bisher unser Augenmerk hauptsächlich auf chronologische Probleme gelenkt. Dies kann jedoch nur Grundlage für weiterführende, detailliertere Fragestellungen sein. Fragen zu Ausdehnung, Struktur und Entwicklung der Siedlung sowie zur hier lebenden Bevölkerung werden wohl erst nach weiteren Grabungen – sowohl im Siedlungs- wie im Gräberfeldbereich – möglich werden. Bemerkenswert sind hinsichtlich der kulturellen Zugehörigkeit der Dorfbewohner Verbindungen zu römischen Traditionen, die sich bereits mit der Analyse des Formbestandes der Keramik ergeben haben. Interessante Hinweise liegen schon jetzt zu handwerklichen Tätigkeiten vor: nebst Töpferofen, Geräten der Textilverarbeitung und dem unvollendet gebliebenen, wohl an Ort und Stelle fabrizierten Saxscheidenniet, seien zahlreiche Schlackenfunde sowie zwei Schmelzofenfragmente erwähnt, die auf Eisenverarbeitung hindeuten. Sie eröffnen Fragen zu Auftraggeberschaft und Absatz der hier gefertigten Produkte. Auch zur Rekonstruktion der Grubenhäuser liegen bereits wertvolle Informationen vor.

Trotz dieser Resultate bestehen immer noch grosse Kenntnislücken zum frühmittelalterlichen Siedlungswesen unserer Region. Im Moment werden im Kanton Baselland die Bestrebungen intensiviert, um diese Lücken zu schliessen. Neue Grabungen in Lausen, Therwil und eben in Reinach tragen dazu bei, ein Bild von der frühmittelalterlichen Besiedlung und Sachkultur zu gewinnen, das nicht nur auf Grabfunden beruht.

22 échantillons orientés d'un diamètre de 23 mm ont été prélevés sur la paroi en terre cuite du four. Le coefficient de viscosité magnétique (v) (Thellier 1981) de ces échantillons est assez faible ($\bar{v} = 3,3 \pm 1,6 \%$) et l'aimantation rémanente naturelle (ARN) peut être considérée comme fiable.

La direction moyenne de l'aimantation rémanente naturelle de ces 22 échantillons est:

Déclinaison (D) = $353,2^\circ$; Inclinaison (I) = $73,7^\circ$,

avec une faible dispersion des directions autour de cette moyenne calculée selon la statistique de Fisher, $\alpha_{95} = 1,8^\circ$. Une valeur de α_{95} (erreur angulaire à craindre avec 95 % de probabilité) aussi petite indique que le four de Reinach donne un bon résultat archéomagnétique. Cette direction moyenne est celle du champ géomagnétique à Reinach au moment du dernier refroidissement du four et elle est fort différente de celle du champ actuel au site (D = 359° , I = 63°).

Il existe peu de données archéomagnétiques pour la période Carolingienne. Les résultats de Thellier (1981) pour la France indiquent que la direction d'ARN du four est compatible avec un âge 850 ± 50 après J.-C. Les courbes publiées pour la Hongrie par Márton (1990) montrent vers 800 après J.-C. une forte inclinaison avec une déclinaison de quelques degrés à l'ouest. En conclusion, l'âge de la dernière utilisation du four est au début du 9e siècle.

Bibliographie

- P. Márton, The archaeometric value of the archéomagnetic directional results from Hungary. Proc. Heidelberg Archaeometry Symposium (1990, im Druck).
- E. Thellier, Sur la direction du champ magnétique terrestre, en France, durant les deux derniers millénaires. Physics of the Earth and Planetary Interiors 24, 1981, 89-132.

Gedruckt mit einem Beitrag des Kantons Basel-land

- Provincialia, Festschr. R. Laur-Belart (1968) 135ff., Karte 1; S. Sonderegger, Die Ortsnamen. In: UFAS 6 (1979) 82ff., Abb. 6. 7.
- ⁴ A. R. Furger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Reinach BL. Basler Beitr. Ur- und Frühgesch. 3 (1978) 37ff.; Windler u.a. (Anm. 1), 41, Abb. 16 (Reinach/ Brühl); J. Tauber, JbSGUF 65, 1982, 204f., Abb. 40 (Reinach/ Birsigtalstrasse).
- ⁵ Furger (Anm. 4), 65ff., Abb. 17, Taf. 16-25. - Ein weiteres, stark gestörtes und offenbar beigabenloses Steinplattengrab wurde 1980 unmittelbar südlich der Fundstelle von 1969 entdeckt (Aktennr. 56.40 im AMABL).
- ⁶ J. Tauber, Ein karolingischer Töpferofen in Reinach. Archäologie und Museum 11 (1988) 69-82.
- ⁷ Vergleiche zu Bauten mit gut 2,5 m auseinanderliegenden Pfosten sind sehr zahlreich. Seltener sind Abstände von über 3 m, z.B. O. Schneider, Eine alamannische Hofstelle auf dem »Trentelberg« bei Gablingen. Arch. Jahr Bayern 1986 (1987) 141f., Abb. 102.
- ⁸ Zum Grubenhaustyp vgl. J. Schweitzer, L'habitat rural en Alsace au haut Moyen Age (1984) 82f.; zu Annexgruben: a.a.O. 83.
- ⁹ Vgl. etwa Schweitzer (Anm. 8) 81f.
- ¹⁰ Vgl. etwa Schweitzer (Anm. 8) 83.
- ¹¹ Eine systematische Entfernung von altem Bauholz konnte auch für das Grubenhaus 501 nachgewiesen werden. Hier wurden die Pfosten nach Aufgabe des Gebäudes herausgezogen, wie die Pfostengrube der Südostecke eindrücklich beweist: nach Entfernung des Pfostens wurde hier der ganze Oberschädel eines Schweines deponiert (s. unten). - Zur Konstruktion frühmittelalterlicher Brunnenschächte aus Holz vgl. etwa M. Schulze, Die Wüstung Wülfigen am Kocher. Jahrb. RGZM 23/24, 1976/77, 171, Abb. 9; H. Dannheimer, Auf den Spuren der Bajuwaren (1987) 116ff., Abb. 78-80 (Kirchheim, Ldkr. München).
- ¹² S. Steinle u. J. Tauber, Ein karolingischer Töpferbezirk in Oberwil, Kanton Basel-Landschaft (Schweiz). Arch. Korrespondenzbl. 4, 1974, 181ff. Erwähnt werden in diesem Bericht sechs Öfen; ein siebter war nur noch in geringen Resten nachweisbar (freundl. Hinweis J. Tauber).
- ¹³ Unpubliziert, Grabung durch H. Stebler, Amt für Museen und Archäologie BL.
- ¹⁴ Das weitgehende Fehlen konvex gewölbter Kuppelfragmente erklärt sich dadurch, dass die Aussenhaut des Ofens nachweisbar weniger hart gebrannt und infolgedessen weniger gut konserviert wurde. Die innere Lehm-auskleidung war den Fragmenten zufolge wenig sorgfältig und deckte wohl vor allem die Fugen der Steinplatten. - Die meisten frühmittelalterlichen Töpferöfen sind zu wenig hoch erhalten, um Aussagen zum Aufbau der Brennkammer zu ermöglichen. Der Ansatz einer leicht gewölbten Kuppel wird etwa für den Donzdorfer Ofen erwähnt: K. Natter, R. Roeren, W. Hübener, Ein Töpferofen des frühen Mittelalters von Donzdorf (Kr. Göppingen). Fundber. Schwaben NF 16, 1962, 173ff., auf Abb. 1 nicht zu erkennen. Lehm-kuppel-fragmente erwähnt auch Pirling bei einem Ofen aus Krefeld-Gellep: Germania 38, 1960, 151. Eine Lehm-kuppel mit Rutengeflecht ist bei einem der 6 Oberwiler Öfen zu erschliessen: Steinle u. Tauber (Anm. 12) 182. Kuppel-fragmente und Abdrücke von Schalbrettern im Ofeninnern liessen sich beim wesentlich grösseren Ofen 3 aus Brühl-Eckdorf (Kr. Köln) nachweisen. Diese Kuppel wurde offenbar auf einem Mittelpfeiler abgestützt: W. Janssen, Der karolingische Töpferbezirk von Brühl-Eckdorf, Kreis Köln. Neue Ausgr. und Forsch. Niedersachsen 6, 1970, 229ff. - Ein dicht schliessender Kuppelofen eignet sich überdies besser für Reduktionsbrand als ein

offener Ofen; in allen Töpferöfen der Region (Reinach, Therwil, Oberwil) wurde reduzierend gebrannte Ware hergestellt (s. unten); vgl. S. Dušek u.a., Haarhausen I, Rekonstruktion eines Töpferofens und des Brennverfahrens. Weimarer Monogr. Ur- und Frühgesch. 16 (1986) 33.

¹⁵ Vgl. die beiden frühmittelalterlichen Öfen von Wülfigen (Hohenlohekreis): Schulze (Anm. 11) 176, Abb. 11.

¹⁶ Dušek u.a. (Anm. 14), 31.

¹⁷ Dazu v.a. Dušek u.a. (Anm. 14) 32f. Daneben existierten aber durchaus auch einfachere Öfen: R.A. Maier, Römerzeitlicher Töpferofen für »Norisches Bauerngeschirr« bei Kieling. Arch. Jahr Bayern 1983 (1984) 113ff.

¹⁸ Auch in Oberwil gibt es vereinzelt Hinweise auf eine Steintenne (freundl. Hinweis J. Tauber). Damit unterscheiden sich die Nordwestschweizer Öfen von vielen andern frühmittelalterlichen Töpferöfen. Lochtennen römischerzeitlicher Art sind in Wülfigen (Schulze, Anm. 11, 174ff., Abb. 11) bezeugt, ebenso in einem Ofen aus Wiesloch (Baden-Württemberg), der aber einen wesentlich höheren technischen Standard (mit Lochtenne und Formziegeln) vertritt. Entsprechend qualitativ ist die in diesem Ofen gebrannte Keramik: B. Heukemes u. U. Gross, Ein Töpferofen der »älteren gelbtonigen Drehscheibenware« aus Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Forsch. und Ber. Arch. Mittelalters Baden-Württemberg 8 (1983) 301ff. Eine rostartige Tenne aus Tonwülsten weisen ferner zwei Öfen mit Zungenmauer aus Huy (Belgien) auf: J. Willems, Le quartier artisanal gallo-romain et mérovingien de »Batta« à Huy. Arch. Belgica 148 (1973) 18f.32f. Andere waren offenbar als Einkammeröfen konzipiert, in denen das Brennmaterial direkt im Brennmaterial zu stehen kam. Entsprechend weisen diese Öfen keine Widerlager für eine Tenne auf (Donzdorf: Natter u.a., Anm. 14, 173ff.); gelegentlich dennoch vorhandene Zungenmauern werden als Unterteilungen der Brennkammer interpretiert: Pirling (Anm. 14) 151; W. Winkelmann, Archäologische Zeugnisse zum frühmittelalterlichen Handwerk in Westfalen. Frühmittelalterl. Studien 11, 1977, 116f. Allerdings konnte dank neuerer Befunde an liegenden Öfen in Mayen und Autelbas-Barnich (Belgien) für die vor allem im Rheinland verbreiteten Öfen mit Mittelstütze ebenfalls eine Trennung von ringförmiger Feuerkammer und Brennraum mittels sternförmig angeordneter Tonwülste wahrscheinlich gemacht werden: M. Rech, Zur frühmittelalterlichen Topographie von Walberberg. Bonner Jahrb. 189, 1989, 316f.; F. Jungen, G. Fairon, G. Hossey, Un four de potier carolingien à Autelbas-Barnich. Arch. Belgica NF 1, 1985, 77f. - Anders z.B. noch K. Böhner, Frühmittelalterliche Töpferöfen in Walberberg und Pingsdorf. Bonner Jahrb. 155/156, 1955/56, 377f.; Janssen (Anm. 14) 231.

¹⁹ W. Hübener u. U. Lobbedey, Zur Struktur der Keramik in der späten Merowingerzeit. Bonner Jahrb. 164, 1964, 88-129 (»Eichersheimer Gruppe«); U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforsch. 3 (1968); W. Hübener, Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen. Antiquitas Reihe 3, Band 6 (1969).

²⁰ Tauber (Anm. 6) 79ff.; J. Tauber, Ein karolingisches Grubenhaus in Allschwil. Archäologie und Museum 11 (1988) 61ff.

²¹ Tauber (Anm. 6), 73f. (mit Abb.). Ofeninhalte, die in der Regel ja Serien derselben Gefässe beinhalten, sind statistisch allerdings vorsichtig zu interpretieren. (Bei den sog. »hängenden Dreiecken« (Tauber a.a.O.) dürfte es sich - wie besser erhaltene Gefässe zeigen

– um schräg eingedrückte Rechteckrollstempel handeln).

²² Steinle u. Tauber (Anm. 12) 183ff., Abb. 3.4.

²³ Eine zweite archäomagnetische Messung am Komplex 7/8 aus Oberwil ergab leider sehr ungenaue Werte (um 550 oder um 850?): Steinle u. Tauber (Anm. 12) 187.

²⁴ Nebst zahlreichen Vergleichsmöglichkeiten spitzer, zweinietiger Bronzeriemenzungen ohne Knopf gute Parallelen z.B. in Freiburg-St. Georgen/ »Hüttweg« Grab 12: F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A, Bd. 11 (1970), 54ff., Taf. 104,16; Altenklingen TG: R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Handb. Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit (1971) Bd. A, 177ff.; Bd. B, Taf. 46,18 (Paar!); Rekingen AG Grab 3: M. Hartmann (Hg.), Romanen und Alamannen (1981), 36ff., Abb. 23,1 (freundl. Hinweis R. Windler); Böttingen: W. Veeco, Die Alamannen in Baden-Württemberg. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit 1 (1931) 290, Taf. 59,84 (Paar!); Heilbronn-Böckingen: U. Koch, Frühmittelalterliche Brakteatenfibeln – Christliche oder heidnische Amulette? Hist. Ver. Heilbronn, Jahrb. 28, 1976, 19f., Abb. 5,4; Oberwarngau (Bayern) Grab 192: F. Stein, Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A, Bd. 9 (1967) 30,241, Taf. 17, 14,15 (dreinietig, Schuhgarnitur). – Entfernter verwandt sind frühkarolingische Knopfriemenzungen mit Verzierungen im »Tassilokelch-Stil« und davon abgeleitete »vogelförmige« Riemenzungen des späteren 8. Jahrhunderts: J. Werner, Frühkarolingische Silberohrringe von Rastede (Oldenburg). Germania 37, 1959, 179ff.; U. Giesler, Datierung und Herleitung der vogelförmigen Riemenzungen. In: Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Festschr. J. Werner. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch., Ergbd. 1 (1974) 521ff.

²⁵ Freundl. Bestimmung M. Peter.

²⁶ Qualitative EDS-XRF-Analyse vom 6.2.1990, W. B. Stern, Mineralogisch-petrographisches Institut der Universität Basel.

²⁷ Freundl. Bestimmung E. Grädel.

²⁸ Freundl. Bestimmung E. Grädel.

²⁹ R. Schweitzer, Contribution à l'étude de la céramique du Bas-Empire. Bull. Mus. Hist. Mulhouse 84, 1977, 65, 74ff.; S. Martin-Kilcher, Die spätromischen und frühmittelalterlichen Funde (Basel/ Augustinergasse 2). Basler Zeitschr. Gesch. und Altkde. 79, 1979, 394,398, Abb. 57,82.

³⁰ Martin-Kilcher (Anm. 29) 398, Abb. 57,80; zu den eigentlichen »rätischen«, älteren und weniger klobigen Exemplaren S. Martin-Kilcher, Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschgag (1980) 46ff., Taf. 44.

³¹ Vgl. etwa Martin-Kilcher (Anm. 29) 395, Abb. 55,49 (mit Überzug, unverziert).

³² U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. A, 13, 1. Teil (1977) 202 (Gruppen 21,8,9); Ch. Neuffer-Müller, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Forsch. und Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 15 (1983) 45ff. (Gräber 145, 166, 206, 228, 265, 376, 399; bichrome Variante, alle Schicht 2; 166 Übergang 2/3). – Diese südwestdeutsche Chronologie trifft auch für die Schweiz zu: z.B. Grabinventare aus Lussy FR Grab 1908, Riaz FR/ Tronche-Bélon Grab 73: H. Schwab, Goldblechscheibfibeln mit Begleitfunden aus dem Kanton Freiburg. Freiburger Arch. 1988, 219f, 222ff., Abb. 9,12; Gumefens FR/ Sus Fey Grab 246: H. Schwab, Bemerkenswerte ausgestattete Kindergräber der Merowingerzeit. Arch. Korrespondenzbl. 12, 1982, 260, Abb. 14. – Zur

unserer Perle Nr. 2 vgl. Koch (a.a.O.) 198 (Gruppe 1,2).

³³ M. Hartmann, Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zöfingen. AS 4, 1981, 156, Abb. 15,2. – Mit seiner ausgesprochen dünnen Kopfplatte gehört unser Niet zu den ältesten Formen; jüngere des mittleren 7. Jahrhunderts sind kräftiger, häufig mit abgeschragten Kanten oder hohler Rückseite. Vgl. Koch (Anm. 32) 108; R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (1966) 30; Neuffer-Müller (Anm. 32) passim (Kirchheim/ Ries Gräber 71, 118, 226, 282, 384, 391, 414, 416, 446, 455, 463, 470, 475, 479/480; überwiegend Schicht 3, die besten Vergleiche zur Dicke der Kopfplatte auch hier Schicht 2 und frühe Schicht 3: Gräber 71, 118, (414), 416, (470), 479/480).

³⁴ M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beitr. Ur- und Frühgesch. 1 (1976) 101f.

³⁵ Vgl. etwa U. Koch, Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967-1983. Der Runde Berg bei Urach 6, Heidelberger Akad. Wiss., Schriften Bd. 12 (1987) 219ff. (Schalen I-L); K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. B, 1 (1958) Bd. 1, 231; Bd. 2, Taf. 67,5 (Kugelbecher, Stufe 3).

³⁶ Vgl. M. Schulze, Die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfigen am Kocher, Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis. Forsch. und Ber. Arch. Mittelalters Baden-Württemberg 7 (1981) 62 (nur 0,8% des frühmittelalterlichen Fundmaterials).

³⁷ Martin (Anm. 34) 112, Taf. 7,3; 9,6.

³⁸ M. Clermont-Joly, L'époque mérovingienne. Cat. coll. arch. Musée Metz 1 (1978) 26ff, 154, Pl. 99,882 (ohne Grabzusammenhang).

³⁹ M. Chevalier, H. Gaillard de Semainville, J.-P. Michaut, La nécropole mérovingienne de la Verrerie à Velars-sur-Ouche (Côte-d'Or). Revue arch. Est et Centre-Est 35, 1984, 325,351, Fig. 26. – Ferner etwa C. Aronovici-Martin, Les Mérovingiens au Musée de Dijon. Coll. mérovingiens du Musée archéologique (1977) Pl. 70-72 (passim); A. Thévenin, Les cimetières mérovingiens de la Haute-Saône. Ann. Litt. Univ. Besançon 89, 1968, 33, Pl. 5,5 (Bousseraucourt Grab 10, ungeliederter Becher, keine weiteren Beigaben).

⁴⁰ z.B. M. Colardelle, Sépulture et traditions funéraires du Ve au XIIIe siècle ap. J.-C. dans les campagnes des Alpes françaises du Nord (1983) 336, Fig. 122,2; E. Faure-Boucharlat u. J.-F. Reynaud, Les vases funéraires de la nécropole Saint-Laurent de Lyon. Arch. médiévale 16, 1986, 47f. (Lyon). 52 (Seyssel), Fig. 9,6. – Ähnlich ferner Ränder an allerdings grossen handgeformten Schüsseln des 6. Jahrhunderts aus Riedisheim/ Leibersheim (Haut-Rhin): Schweitzer (Anm. 8) 121, Pl. 80,1; 81,4,5.

⁴¹ Kaiseraugst, Grabung Adler 1989. Für die Einsicht in das Fundmaterial danke ich dem Ausgräber U. Müller.

⁴² Böhner (Anm. 35), Bd. 1, 38f. (Typ B1a). – Im Bereich der rauhwandigen Töpfe liegen dort die besten Entsprechungen bei den Typen D9 und D11 mit (annähernd) konischer Unterwand (ebenfalls Stufe III, 6. Jahrhundert); vgl. ferner rauhwandige »Wölbwandtöpfe« mit recht deutlichem Wandknick bei Hübener (Anm. 19) Taf. 8,10,11.

⁴³ Schulze (Anm. 36) 44, Abb. 6,1,6,8; 30,10-12; 70. – Vergleichbare Ränder auch im Umkreis der *céramique commune grise*: Faure-Boucharlat u. Reynaud (Anm. 40) 46, Fig. 8,1-3 (feintonige Variante).

⁴⁴ H. Bernhard, Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer »Vogelgesang«. Offa 39, 1982, 227, Abb. 12,2-4.

⁴⁵ B. Kaschau, Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967-1972. Der Runde Berg bei Urach 2. Heidelberger Akad. Wiss., Komm. Alamann. Altkde 2 (1976) 39ff., Taf. 15,333. – Kaum vertreten ist die Randform bisher offenbar im Elsass: Schweitzer (Anm. 8) 101,125, Pl. 52,6,7; 87,9; 92,6 (Varianten); A. Stieber, Découverte d'un fond de cabane à Furdenheim (Bas-Rhin). Cahiers Alsaciens 134, 1954, 97ff., Fig. 2,4 (?).

⁴⁶ Schulze (Anm. 36) 43 (Wülfigen, Ofen 2); Hübener (Anm. 19) 45f. (unter »rauhwandiger, leicht geriefelter Ware«).

⁴⁷ Böhner (Anm. 35) 39f. – Vgl. zur Randform Nr. 35 ein bauchiger Topf aus Basel/ Reischacherhof, Hausgrube A: G. Helmig, Die Ausgrabungen im Reischacherhof – Funde und Resultate. AS 4, 1981, 166, Abb. 3.

⁴⁸ Schulze (Anm. 36) 42ff., Abb. 6,1,6; 70 (Grubenhaus P, Phase Ib (Ende 6./ 7. Jahrhundert)).

⁴⁹ Vgl. etwa Hübener (Anm. 19) 45, Liste 10b, Taf. 35,1,3 (rauhwandige Ware?); Gross (Anm. 55) 340ff., Taf. 106,3.

⁵⁰ Steinle u. Tauber (Anm. 12) z.B. Abb. 3,1,2; 4,8,11 (Knickwandkeramik!).

⁵¹ Vgl. etwa B. Privati, Sézéglin GE: une unité agricole du haut Moyen Age. AS 9, 1986, 16f., Abb. 13,7,14).

⁵² Vergleichbare Randformen finden sich in unserer Gegend bereits in mittel- und spätkaiserzeitlichen Beständen: z.B. S. Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Forsch. Augst 7/1 (1987) 37ff., Abb. 14,25; 17,20. – Gekehlte, teils unterschrittene Randleisten westlicher Art sind überdies auch in »nachrömischen« Komplexen aus dem Kastell Kaiseraugst vertreten (vgl. Anm. 41).

⁵³ Grab 403, unpubliziert. Die Publikation des Kataloges zum Gräberfeld Basel/ Aeschenvorstadt ist als Band 10 in den Basler Beitr. Ur- und Frühgesch. 1990/91 vorgesehen.

⁵⁴ Schulze (Anm. 36) 52ff. (entspricht etwa Sorte 3); Schweitzer (Anm. 8) 163f.; vgl. Tauber (Anm. 20) 66f.

⁵⁵ U. Gross, in: C.-J. Kind, Ulm-Eggingen. Forsch. und Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 34 (1989) 343ff.; Schulze (Anm. 36) 53; Schweitzer (Anm. 8) 164.

⁵⁶ Schulze (Anm. 36) 13ff. (Sorte 2), Abb. 27,1.

⁵⁷ Wülfigen: Schulze (Anm. 36) 14, Abb. 27,2; Riedisheim/ Leibersheim, Cabanes 6 und 20: Schweitzer (Anm. 8) 109f, 121, Pl. 62,5,6; 81,1.

⁵⁸ Vgl. Hübener (Anm. 19) 72f., (Taf. 126-130), Karten 38-40 (mit teils etwas zu späten Datierungen); ferner etwa Ch. Pescheck, Neue Reihengräberfunde aus Unterfranken. Kat. Prähist. Staatsslg. München 21 (1983) 56 (Müdesheim Gräber 13, 22, 40). – In der Regio Beispiele in Basel/ Augustinergasse: Martin-Kilcher (Anm. 29) 399, Abb. 58,88; Riedisheim/ Leibersheim (Haut-Rhin), Cabanes 6 und 23; Schweitzer (Anm. 8) 109ff, 122f., Pl. 61,5; 83,8; neuerdings Lausen BL/ Gartenweg (Neufund 1990, unpubliziert).

⁵⁹ Hübener (Anm. 19) 120ff., Taf. 181,5 (Fundort nicht gesichert).

⁶⁰ Laboratoire de Pétrophysique, Département de Minéralogie, Université de Genève. Bericht vom 25. 5. 1990.

Vestiges d'habitations du Haut Moyen Age à Reinach BL

Le service des musées et de l'archéologie du canton de Bâle-Campagne a entrepris dans le courant de l'été 1989 une série de fouilles d'urgence sur l'emplacement d'une agglomération du Haut Moyen Age à Reinach. Ces travaux ont permis de mettre au jour des traces de constructions en bois qui se composent de fonds de cabane semi-enterrés et de sablières basses, ainsi qu'un four de potier. Ces découvertes renforcent notre connaissance de Reinach au Haut Moyen Age, qui n'était documenté jusqu'à présent que par un autre four de potier et par une nécropole attenante à l'agglomération actuellement explorée.

Ce rapport préliminaire a pour but principal la présentation du four de potier, dont l'état de conservation autorise une reconstitution, ainsi que la poterie qui y fut produite; celle-ci s'apparente à la catégorie des céramiques tournées sablées. Une datation archéomagnétique permet de situer la production de cet atelier au début du IX^e siècle. L'apparition des céramiques sablées est toutefois plus ancienne puisque elle est attestée dans un ensemble découvert dans la cabane 616, qui comprend également une lacette de ceinture en bronze, courant dans les inhumations de la fin du VII^e siècle.

Un complexe céramologique antérieur a pu être mis en évidence dans la cabane 501; la céramique sablée n'est que peu représentée, alors que la céramique tournée à paroi grossière domine. Les quelques parallèles connus par le biais du mobilier funéraire découvert dans des tombes montrent que cette dernière se rencontre en association avec des pots carénés, quelques perles de verre et surtout un rivet de fourreau de scramasax, datent cet ensemble autour de 600. Cet ensemble, qui provient d'un habitat, est donc le premier de son genre à pouvoir être daté aussi précisément dans la région. Des analyses futures permettront certes d'assurer ces résultats; mais aussi surtout d'étendre leur champ d'investigation au-delà des seules questions de chronologie. Ainsi, entre autres exemples, de nombreuses traces d'activités artisanales observées dans la Reinach du Haut Moyen Age mériteraient d'être analysées.

M.-A.H.

Rinvenimenti di un insediamento altomedioevale a Reinach BL

L'ufficio archeologico e dei musei del Cantone di Basilea campagna durante l'estate del 1989 ha intrapreso scavi d'emergenza nell'area di un insediamento altomedioevale a Reinach. In quest'occasione sono venuti alla luce i resti di edifici costruiti con travi di legno, diverse costruzioni seminterate (fondi di capanna) ed un forno per la cottura della ceramica. Ciò consente di ampliare le conoscenze sull'abitato altomedioevale di Reinach, di cui si conoscevano finora un altro forno da ceramica ed una necropoli sicuramente appartenente all'insediamento appena scoperto.

Il presente rapporto preliminare è incentrato soprattutto sullo studio del forno da ceramica, che si è potuto in buona parte ricostruire, e sull'analisi della ceramica fine tornita che vi veniva cotta. In base a misurazioni archeomagnetiche la produzione del forno può essere datata attorno agli inizi del IX secolo. Ciò non permette però di individuare gli inizi della produzione di questo tipo di ceramica, come dimostra il ritrovamento nel fondo di capanna 616 di ceramica fine assieme ad una linguetta di cintura, quest'ultima appartenente ad un tipo ben inquadrabile in base ad una serie di ritrovamenti tombali e databile verso la fine del VII secolo.

I ritrovamenti del riempimento della struttura 501 sono più antichi; fra di essi la ceramica fine tornita rappresenta una percentuale molto bassa, mentre è invece frequente la ceramica tornita ad impasto grezzo. I pochi confronti possibili con reperti meglio conosciuti provenienti da corredi tombali, come la ceramica a pareti carenate ma soprattutto alcune perle di pasta vitrea e la borchietta semilavorata di una guaina di Sax, dimostrano che questi ritrovamenti devono essere situati fra il 600 e gli inizi del VII secolo. Ciò permette per la prima volta nella nostra regione di datare un insediamento di quest'epoca con un buon margine di precisione. Ulteriori ricerche potranno in futuro confermare questi risultati e soprattutto ampliare il contesto di studio al di là dell'aspetto strettamente cronologico. Esistono già ora per esempio ulteriori indizi dell'attività artigianale altomedioevale a Reinach.

S.B.S.